



König Ludwig IX (1204 – 1270)

Patron des gesamten Dritten Ordens des hl. Franziskus

Ein Wort zuvor

Der evangelische Theologe Walter Nigg hat sich intensiv mit den Heiligen befasst und sie als Vorbilder des Lebens aus dem Glauben für uns heutige Menschen dargestellt. Das gilt auch für den Hl. König Ludwig von Frankreich. Nach Nigg gehört er zu den exemplarischen Menschen - so lautet zumindest der Titel des Büchleins, aus dem der letzte und auch längste Artikel dieser Textsammlung entnommen ist. Aber auch die anderen Artikel, die im Internet gefunden wurden, wollen helfen, uns nicht nur das Beispiel dieses Heiligen vor Augen zu führen, sondern auch, wie wir dieses Beispiel umsetzen können - auch wenn keiner dieser Artikel aus der „franziskanischen“ Szene stammt. Viel Freude beim Lesen und Bedenken.

Im Namen der Redaktion:

P. Georg Scholles OFM

Der Hl Ludwig in den Schilderungen seiner Weggefährten und in den Darstellungen der Nachwelt

Obwohl seine Frömmigkeit die eines Anachoreten war, raubte sie ihm nichts von den Eigenschaften eines Königs. Er wusste Freigebigkeit mit weiser Sparsamkeit, tiefe Staatsklugheit mit strenger Gerechtigkeit zu verbinden, und vielleicht ist er der einzige Monarch, der das Lob verdient: klug und fest im Rath, im Kampfe kühn ohne Leidenschaft und immer so mitleidig gewesen zu sein, als ob er selbst nur Unglück erfahren hätte. Höhere Tugend zu besitzen ist dem Menschen nicht gegeben.

So hat im Jahre 1756 Voltaire den Hl. Ludwig in seinem „Essai über die Sitten“ gewürdigt. Es ist das überraschende Urteil eines Philosophen der Aufklärung, der mit der Kirche fortwährend im Konflikt lag.

... Im Mittelalter glaubte man, dass Ereignisse am Tage der Geburt eine Prophezeiung für das Leben der Neugeborenen enthielten, und so schrieb Jean de Joinville, Seneschall der Champagne und einer der engsten Vertrauten des Königs, in seinem nach dessen Tod verfassten „Buch der heiligen Worte und der guten Taten unseres heiligen Königs Ludwig“:

Er wurde, wie ich gehört habe, nach Ostern am Tag des heiligen Evangelisten Markus geboren. An diesem Tag trägt man an vielen Orten in Prozessionen Kreuze umher, in Frankreich nennt man sie die

schwarzen Kreuze. Dies war also gleichsam eine Prophezeiung der großen Zahl von Menschen, die in den beiden Kreuzzügen sterben sollten, nämlich in dem, der nach Ägypten führte, und in dem anderen, auf dem er selbst in Karthago starb. Wie viel großer Jammer entstand daraus in dieser Welt...

Joinville hatte seinen König auf dem Kreuzzug nach Ägypten begleitet und war dort mit ihm in die Gefangenschaft der Muslime geraten. Vom Kreuzzug nach Tunis hatte er ihn vergeblich abzubringen versucht. Er schreibt:

Nach meiner Meinung begingen alle die eine Todsünde, die dem König zu der Fahrt rieten. Solange er in Frankreich war, herrschte Friede im ganzen Königreich, sowohl im Innern als auch mit all seinen Nachbarn. Aber sobald er fort war, wurde es überall immer schlimmer.

Ob Ludwigs Geburtstag zugleich auch sein Tauftag war, weiß man nicht, da damals noch keine Kirchenbücher geführt wurden. Er selbst bestand darauf, dass seine wahre Geburt erst am Tag seiner Taufe erfolgt sei.

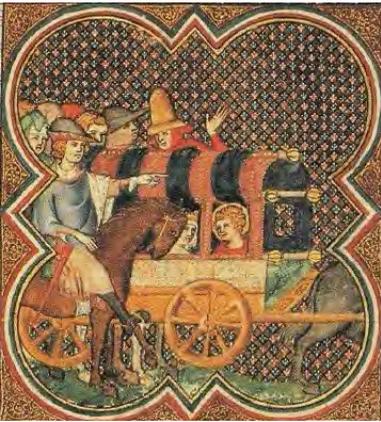
Von der frühen Kindheit des Heiligen ist wenig bekannt. Nach dem Tode seines älteren Bruders Philipp war er mit vier Jahren Thronerbe geworden.

Seine Eltern, insbesondere seine Mutter Blanca von Kastilien, bereiteten ihn durch sorgfältige Erziehung auf seine künftige Aufgabe als König vor. Die Kapetinger beherzigten die Maxime, die der Bischof von Chartres, Johannes von Salisbury, in seiner Schrift „Policraticus“ gegeben hatte: „Ein ungebildeter König ist wie ein gekrönter Esel“. Es ist davon auszugehen, dass Ludwig eine vorzügliche klassische Ausbildung erhalten hatte. Seine Mutter erzog ihn in tiefer Frömmigkeit, die schließlich für sein Leben bestimmend wurde.

Einen gewissen Einfluss auf die Erziehung Ludwigs nahm auch sein Großvater, der alternde König Philipp II. Ludwig bewunderte und liebte ihn. Auf ihn berief er sich auch in seinen „Enseignements à son fils“, den Belehrungen, die er seinem ältesten Sohn, dem späteren König Philipp III., gab.

Als sein Großvater 1223 starb, war Ludwig 9 Jahre alt. Schon drei Jahre später starb 1226 auch sein Vater, König Ludwig VIII. Nach der Eroberung von Avignon und des Langedoc war er auf dem Rückweg nach Paris von der Ruhr befallen worden. Um die unsichere Zeit des Interregnums zu verkürzen, hatte er die um sich versammelten Würdenträger angewiesen, seinen Sohn auf schnellstem Wege zum König krönen zu lassen. So wurde Ludwig mit 12 Jahren König von Frankreich. ...

Am 8. November war der König gestorben und bereits am 29. wurde Ludwig IX. gesalbt. In diesen drei Wochen wurden dem 12-jährigen Knaben große Strapazen abverlangt. Er ritt zu seinem sterbenden Vater in die Auvergne, musste aber auf halbem Wege erfahren, dass dieser bereits gestorben war. Auf Anraten des Bischofs von Senlis kehrte er nach Paris zurück. Am 15. nahm der Zwölfjährige an der prunkvollen Totenfeier und Beisetzung seines Vaters in St. Denis teil. Wenige Tage später ging es in einem einfachen Gefährt über holprige Straßen zur Krönung nach Reims. Unterwegs empfing Ludwig in Soissons die Schwertleite, Voraussetzung für einen Ritterkönig.



Eine Miniatur im Stundenbuch der Königin Johanna von Navarra aus dem Jahre 1334 zeigt Ludwig und seine Mutter auf dem Wege nach Reims, wo die französischen Könige nach alter Tradition gekrönt wurden. Die Darstellung lässt ahnen, wie bescheiden damals die Beförderungsmittel selbst für die königliche Familie waren.

Bei der Krönung mit ihren schier endlosen Zeremonien und verwirrenden Riten bewies der Zwölfjährige ein bewundernswertes Durchhaltevermögen.

... Die Krönungszeremonie ist auch auf zwei mittelalterlichen Miniaturen dargestellt. Mit einer Goldnadel, die in das Chrisma der heiligen Ampulle getaucht wurde, vollzieht der Bischof die Salbung auf die Stirn Ludwigs. Auf dem Altar liegen Krone und Schwert als Symbole der weltlichen Königsmacht.



Auf der zweiten Abbildung steckt der Bischof einen Ring als Symbol des katholischen Glaubens an den Finger des Königs.

Auf diesen Darstellungen ist der Bischof von zahlreichen Würdenträgern umgeben. In Wirklichkeit waren aber nur enttäuschend wenige der Einladung zur Krönung gefolgt. Die Gründe könnten in der Kurzfristigkeit der Einladung und den langen Reisewegen gelegen haben. Vielleicht war die Salbung eines Kindes für die Prälaten und hohen Herren nicht attraktiv genug. Auch politische Motive könnten im Spiel gewesen sein, was nachher noch anklingen wird.

Da der Erzbischof von Reims jüngst gestorben und noch kein Nachfolger berufen worden war, nahm der Bischof von Soissons als der erste Suffragan des Erzbischofs die Salbung vor, was ihren Glanz schmälerte. Bei der Rückkehr nach Paris blieb ein jubelnder Empfang aus.

Nach dem Bericht der Prälaten hatte Ludwig VIII. auf dem Sterbebett seine Gattin Blanca von Kastilien mündlich mit der Vormundschaft über den Sohn und mit der Regentschaft über das Königreich betraut. Sie griff entschlossen nach der Macht, übte sie mit großer Tatkraft aus und gab sie bis zu ihrem Tode nie mehr ganz aus der Hand. Zu welchem Zeitpunkt Ludwig für mündig erklärt wurde, ist nicht bekannt. Man darf aber davon ausgehen, dass im Laufe der Zeit die Vormundschaft unmerklich in eine Art kooperativer Regierung von Mutter und Sohn überging. Dies bestätigt eine Miniatur aus dem Jahre 1235. Sie zeigt den zwanzigjährigen Ludwig im vollen Besitz der Herrschaftsgewalt, daneben aber auch seine Mutter mit der gleichen herrschaftlichen Würde. Zwischen ihnen bestand weitgehend Einvernehmen, was gelegentliche Entscheidungen Ludwigs im Widerstreit zur Mutter aber nicht generell ausschloss wie bei seinen Konzessionen im Vorlesungsstreik der Pariser Universität. Ludwig hat seine Mutter stets hoch in Ehren gehalten, auch über ihren Tod hinaus.



Ein Jahr nach der Krönung rebellierten die Barone. Sie wollten den jungen König in ihre Gewalt bringen, um ihn von der Mutter zu trennen und unter ihren eigenen Einfluss zu bringen. Auf der Rückreise von Vendôme nach Paris wurden Ludwig und seine Mutter von den Truppen der rebellierenden Barone in Monthléry aufgehalten. Blanca schickte Boten um Hilfe nach Paris. Und die Hilfe kam. Joinville schreibt:

Und der heilige König erzählte mir, wie damals weder er noch seine Mutter, als sie in Monthléry weilten, nach Paris zurückzukehren wagten, bis die Pariser in Waffen kamen, um sie zu holen. Und von Monthléry bis Paris waren die Straßen voll von Bewaffneten und Unbewaffneten, und alle riefen zu unserem Herrn, er möge dem König ein gutes und langes Leben geben und ihn schirmen und schützen gegen seine Feinde.

Das Volk hatte sich in Treue zu seinem König bekannt. Nach dem kühlen Empfang, den ihm Paris nach seiner Krönung bereitet hatte, erlebte Ludwig nun die Liebe seines Volkes. Er wird sich ihm zeitlebens verpflichtet fühlen.

Mit 20 Jahren heiratete Ludwig 1234 Margarete von Provence. Sie war gerade 13 Jahre alt geworden und nun nach mittelalterlichem Verständnis heiratsfähig. Zeitgenössischen Berichten ist zu entnehmen, dass sie sehr schön gewesen ist. Doch zwischen Herrscherhäusern wurden Ehen nicht nach Zuneigung, sondern nach politischen und dynastischen Interessen geschlossen. Dies mag wohl auch für die Heirat des Hl. Ludwig gelten. Für die Verbindung der Kronlande zum Mittelmeer war die Provence von herausragender Bedeutung.

Ein Spielmann aus dem 13. Jahrhundert, genannt der Menestrel von Reims, schrieb über die Heirat:

Dieses höret über den König von Frankreich, der 20 Jahr alt war. Die Königin beschloss, ihn zu verheiraten, und er nahm die älteste Tochter des Grafen von Provence zur Gemahlin ... Und wisset, dass dieses Edelfräulein, welches der König von Frankreich zur Gemahlin nahm, den Namen Margarete trägt und dass sie eine gute und sehr kluge Dame ist.

In der gotischen Kathedrale von Sens wurde die Ehe den alten Traditionen entsprechend mit prunkvollen Zeremonien geschlossen. Schon am darauf folgenden Tag ließ Ludwig seine Gemahlin zur Königin krönen. Vielleicht im Widerspruch zu seiner Mutter. Denn allgemein wurde angenommen, sie ha-

be die Heirat ihres Sohnes lange hinausgezögert, weil sie ihre Macht nicht mit einer Königin teilen wollte. Sie hat Margarete denn auch recht ungnädig behandelt und Ludwig hat es wohl hingenommen. Als Blanca, die immer noch Königin genannt wurde, starb, erklärte Margarete gegenüber Joinville, sie weine nicht um die Königin, sondern nur um den Schmerz des Königs. Margarete schenkte Ludwig sechs Söhne und fünf Töchter und sicherte so den Fortbestand und die Macht der Dynastie. Sie folgte dem König 1250 auf seinem ersten Kreuzzug nach Ägypten. Als dieser in die Gefangenschaft der Muslime geriet, befehligte sie das auf den Schiffen verbliebene Heer und brachte in kürzester Zeit das geforderte Lösegeld auf. Nach der Freilassung des Königs begleitete sie ihn ins Heilige Land. In Ägypten hat sie den Sohn Johann-Tristan geboren, in Palästina gebar sie den Sohn Peter und die Tochter Blanca.



Weder im Volk noch bei Ludwig fand Margarete die Anerkennung, die man Blanca von Kastilien entgegenbrachte. Ehre erweist ihr aber die Kirchengemeinde St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf. Auf dem Ludwigkirchplatz steht Margarete neben ihrem Gemahl auf dem Postament. Es ist nicht Blanca, denn die Inschrift lautet:

Der Heilige König
Ludwig IX.
von Frankreich
mit seiner Gemahlin
Margarethe

Üblicherweise steht Ludwig allein auf seinem Postament...

Das Erscheinungsbild Ludwigs beschreibt der italienische Franziskaner Salimbene da Parma, der dem König zu Beginn des Ägyptenkreuzzuges auf dem Wege nach Aigues-Mortes in Sens begegnet war:

Der König aber war zart und fein gebaut, recht schlank und hoch aufgeschossen, mit einem engelgleichen Blick und sanftem Gesicht.



Das Leben des Hl. Ludwig war von tiefer Frömmigkeit geprägt. Eine Miniatur aus dem frühen 14. Jahrhundert zeigt ihn, wie er auf Reisen zu Pferd seine Stundengebete verrichtet. Sie stammt aus einer Handschrift der „Vie de Saint Louis“ des Franziskaners Guillaume de Saint-Pathus, dem Beichtvater der Königin Margarete.



Auf einer anderen Miniatur, die ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammt, betet Ludwig vor den Passionsreliquien, dem Kreuz und der Dornenkrone. Er

hatte diese nach Paris gebracht und eigens für sie die Sainte-Chapelle erbauen lassen. Die Darstellung gibt die dem König eigene Gebetshaltung wieder.

Guillaume de Saint-Pathus schreibt:

...und zusätzlich zu den anderen Gebeten kniete der heilige König am Abend jeden Tages fünfzigmal nieder ... und immer wenn er auf den Knien lag, sprach er sehr langsam ein Ave Maria...

Von der Königin selbst erfahren wir, dass ihr Gemahl stets in der Nacht zum Beten aufgestanden sei. Sie habe ihm dann jedes Mal einen Mantel um die Schulter gelegt. Von Margarete wissen wir auch, dass er nach der täglichen Frühmesse noch lange ins Gebet versunken blieb.

Das Recht zu wahren und Gerechtigkeit zu üben, zählte zur sakralen Aura eines gesalbten Königs. Üblicherweise überließ Ludwig seinen Ratgebern die Rechtspflege, sprach aber auch persönlich Recht: unter der berühmten Eiche von Vincennes, aber auch im Garten des Palais de la Cité und an weiteren Orten. Folgende Schilderung Joinvilles bezeugt die Volksnähe des Königs:

Manchmal kam es vor, dass er zur Sommerzeit nach der Messe im Wald von Vincennes Sitzung hielt; da lehnte er sich gegen eine Eiche und ließ uns um ihn herum sitzen. Alle, die etwas vorzubringen hatten, kamen, um ihn zu sprechen, und sie wurden von keinem Türhüter oder sonst jemandem behindert.

Die liebevolle Fürsorge des Königs galt den Armen, Kranken und Gebrechlichen. Saint-Pathus schreibt:



Er besaß Nächstenliebe und geregeltes tugendhaftes Mitleid und er vollbrachte die Werke der Barmherzigkeit, indem er die Armen und die Kranken beherbergte, ihnen zu essen und zu trinken gab, sie kleidete, besuchte und tröstete, ihnen in eigener Person zu Diensten war und sie unterstützte, indem er die Gefangenen

loskaufte, die Toten begrub und ihnen allen tugendhaft und großzügig half.

Hier stellt der Verfasser bewusst den Bezug zu auf die sieben Werke der Barmherzigkeit her, wie sie Jesus im Matthäus-Evangelium verkündet hat. ... Joinville berichtet:

Der König war so freigiebig beim Spenden von Almosen, dass er überall, wohin er in seinem Königreich kam, den armen Kirchen, den Siechenhäusern der Aussätzigen, den frommen Stiftungen und den Hospitälern Gaben spendete. Alle Tage gab er einer großen Anzahl Armer zu essen und manches Mal sah ich, wie er selbst ihnen ihr Brot schnitt und ihnen zu trinken gab.

Von Saint-Pathus erfahren wir:

Der heilige König ließ gewöhnlich Schüsseln mit Suppe vor sich hinstellen und gab eigenhändig das geschnittene Brot hinein, das vor ihm lag, und bereitete die Suppe in diesen Schüsseln und ließ sie jedem der Armen vorsetzen. Und er ließ zu diesem Dienst die erbarmungswürdigsten Armen rufen, die man nur finden konnte, und er trug lieber und öfter vor ihnen auf als vor andern.

Und wenn unter diesen Armen ein Blinder war oder einer der kaum sehen konnte, so gab er ihm den Bissen aus dem Napf und lehrte ihn, die Hand zum Napf zu führen. Und gab es Fisch, so entfernte er die Gräten mit eigener Hand.

... Bei Ludwig schlossen sich königliche Würde und christliche Demut nicht aus.

Der König selbst war genügsam, lebte nahezu asketisch. Joinville berichtet über dessen Essgewohnheiten:

Im Essen und Trinken war der König so anspruchslos, dass ich ihn niemals irgendwelche besondere Speisen verlangen sah, was doch sonst reiche Männer tun; er aß geduldig, was sein Koch ihm zubereitete und was man ihm vorsetzte. Seinen Wein verdünnte er im rechten Maße mit Wasser. Auf ein Viertel Wein kamen ungefähr drei Viertel Wasser. Und dabei nahm er keinen schweren, sondern nur leichten Wein.

Auf dem Tunis-Kreuzzug starb der HI. Ludwig an der Seuche, die sein Heer heimgesucht hatte. Vor seinem eigenen Tod hatte er schmerzlich vom Tode seines Sohnes Johann -Tristan erfahren müssen. Auf dem ersten Kreuzzug in Ägypten geboren, war dieser nun auf dem zweiten vor Tunis gestorben. Die Sterbestunde des Königs ... schildert uns verklärend Ludwigs Beichtvater Gottfried von Beaulieu:

Auf einem Bett aus Asche, in Kreuzesform gestreut, gab er seinen seligen Odem an den Schöpfer zurück; und solches geschah zu der gleichen Stunde, zu der Gottes Sohn für die Erlösung der Welt sein Leben aushauchte.

So starb Ludwig in der Symbolik des Kreuzestodes.

27 Jahre nach seinem Tod wurde er von Papst Bonifatius VIII. in Orvieto kanonisiert. Die Erklärung zum Märtyrer, wie seine Anhänger forderten, blieb ihm jedoch versagt.

Die Nachwelt hat den Hl. Ludwig geehrt und verehrt. Nicht nur in Frankreich, sondern auch bei uns in Deutschland ist er Pfarrpatron zahlreicher Kirchengemeinden. Auch die Kathedralen von Versailles, New Orleans und Karthago, dem Sterbeort Ludwigs, sind ihm geweiht. ... Städte und Orte sind nach St. Ludwig benannt worden. Wir kennen Saint Louis und Saint-Louis-lès-Bitche in Lothringen ... In den Vereinigten Staaten trägt am Zusammenfluss von Missouri und Mississippi die Stadt Saint Louis seinen Namen. Im dortigen Saint Louis Art Museum befindet sich das Ölgemälde „Der König“ des deutschen Malers Max Beckmann. Es zeigt den Heiligen in seiner liebevollen Hinwendung zu den Bedürftigen.



Ich habe meinen Vortrag mit dem anerkennenden Urteil Voltaires begonnen. Schließen will ich mit einem entsprechenden Satz des treuen Weggefährten Joinville. Er bekundet:

Nie hat man einen so ausgeglichenen Menschen gesehen, von einer größeren Vollkommenheit in allem, als man sie je an einem Menschen sah.

Der heilige Ludwig und die gute Stadt

Predigt beim Patrozinium der Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt 2010

Es war Ende 1272 oder im Frühjahr 1273 als der Beichtvater des am 25. August 1270 verstorbenen Ludwig IX. von Frankreich, der Dominikaner Gottfried von Beaulieu Papst Gregor X. auf dessen Geheiß eine Schrift mit dem Titel „Vita et sancta conversatio piaemoriae Ludovici quondam regis Francorum“ / „Das Leben und der heilige Wandel Ludwigs, vormals König von Frankreich“ überreichte. In den Kapiteln 1-4 dieser Denkschrift zog der Verfasser Parallelen zwischen dem alttestamentlichen König Joschija von Juda und besagtem Ludwig dem Heiligen.

Wie Joschija nach dem Tod seines Vaters Amon 641 V. Chr. im Alter von 8 Jahren mit der Königswürde betraut wurde, folgte Ludwig IX. 12-jährig seinem 1226 verstorbenen Vater Ludwig dem Löwen auf den französischen Thron. Beiden Kindern stand die jeweilige Mutter bei: Jedida aus Bazkat und Blanka von Kastilien. Wie Joschija in der ersten Periode seiner Herrschaft rechtschaffen, aber nicht außergewöhnlich regierte, übernahm Ludwig nach seiner Volljährigkeit 1234 die Regierungsgeschäfte. Er hielt Hof, verteidigte wie Joschija gegen den jüdischen Landadel seinen Herrschaftsanspruch gegen separatistische Barone und die Gebietsansprüche, die der englische König auf dem Festland anmeldete.

In beider Könige Leben vollzog sich eine Wandlung. Sie sahen sich mit dem Ursprung ihres jeweiligen Glaubens konfrontiert. So fand man im 18. Jahr der Regierung Joschijas im Tempel das Gesetzbuch, aufgrund dessen sich Joschija verpflichtet sah, eine moralische Erneuerung der jüdischen Gesellschaft auf den Weg zu bringen. Er beseitigte Missstände und verhalf dem Glauben an den einen Gott zu einer neuen Blüte.

Ludwig begegnete auf seinem ersten Kreuzzug 1248-1254 den heiligen Stätten und brachte, so sein Biograph, eine „neue Lebensart aus dem gelobten Land mit“. Zu einem neuen Ernst gekommen erließ er 1254 die sogenannte „Große Ordonnanz“, deren Dekrete man später „statuta sancti Ludovici“ nannte. Sie dokumentieren den unbedingten Willen des Königs, die ihm anvertraute Gesellschaft einer vom Evangelium her motivierten Erneuerung zu unterziehen. Sein Glaube veranlasste ihn in Replik auf das Zinsverbot des Alten und Neuen Testaments, die scholastische Kritik des Wuchers und das konziliare bzw. päpstliche Zinsverbot gegen jede Form von Zinswucher und Darlehenszins vorzugehen. Wucher erfüllen den vollendeten Tatbestand

schweren Diebstahls. Er nimmt den Kampf gegen jede Form von Korruption auf, die von den königlichen Beamten ihrer Ausgang nehme, insofern selbige Vorteilsnahme im Amt betrieben. Er begrenzt das Einkommen seiner Beamten und macht der feudalen Rechtsordnung den Garaus, indem er die königlichen Kronbeamten verpflichtete, „unterschiedslos Recht zu sprechen, ohne Ansehen der Person“. In diesem Zusammenhang führt er den Grundsatz der Unschuldsvermutung ein, bis dass eine Schuld durch Prozess und Rechtspruch nachgewiesen worden sei. Er untersagt der Weisung Christi gemäß die Einkerkering Verschuldeter. Er ist entschlossen, der Prostitution, der Trunksucht und Spielsucht weiter Teile der Bevölkerung entgegenzutreten, damit statt den Götzen Geld, Völlerei und Hurerei dem wahren Gott gehuldigt werde.

Im Rahmen der fortschreitenden Urbanisierung räumt er den neu erstehenden Kommunen weitgehende Rechte ein, fordert aber eine solide Haushaltung: „Man muss darüber wachen, dass den Städten und der städtischen Bevölkerung kein Unrecht geschehe. (...) Der Lehnsherr einer Stadt muss alljährlich den Zustand der Stadt sowie das Handeln der Bürgermeister und derer, die die Stadt regieren, überprüfen, damit die Reichen gewahr seien, dass sie schwer bestraft werden, so sie Schandtaten begehen und die Armen nicht in Frieden ihr Brot verdienen lassen. (...) Es gibt Städte, in denen die Verwaltung von den Reichen und ihren Familien in Beschlag genommen wird, während die Kleinen und Mittleren ausgeschlossen bleiben. Von ihnen muss der Lehnsherr öffentliche Rechenschaft verlangen, in Anwesenheit der Abgesandten des gemeinen Volkes. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

An Ludwigs Rechts-, Finanz- und Sozialpolitik fällt zunächst ins Auge, dass er sich nicht scheut, christliche Prinzipien in die Gestaltung des öffentlichen Lebens ein- und zur Anwendung zu bringen. Hier handelt also einer, der beseelt vom Evangelium Christi, keine sterile Trennung von Staat und Kirche propagiert, die bei aller Berechtigung dem Versuch Vorschub leistet, sich gesellschaftlicherseits jedwedem objektiven moralischen Anspruch zu entziehen. Hier lässt sich einer in seinem staatspolitischen Handeln von seinen religiösen Prinzipien leiten. Was Franz von Assisi für die Erneuerung der Kirche war, war sein gelehriger Schüler Ludwig bezüglich des Staatswesens.

Freilich leben wir inzwischen nicht nur in einer pluralen, sondern nachchristlichen Gesellschaft. Sie ist nicht mehr eine christlich geprägte Gesell-

schaft, die in ihrem Weltempfinden auf christlichen Weiten basierte. Wir leben bei Lichte betrachtet in einer weithin säkularisierten Stadtgesellschaft. Der ein oder andere Christ reagiert auf diese gesellschaftliche Wirklichkeit mit Rückzug hinter die Mauer des Sakralen. Man grenzt sich ab. Man glaubt im Rückzug etwa auf einen neokonservativen Katholizismus oder einen pietistischen Protestantismus eine Gegenwelt oder Nische schaffen zu können, in der eben diese Werte noch gelten. Nach dem Muster: hier die heile und dort die böse Welt. Nur dafür kann man sich nicht auf Ludwig den Heiligen berufen, der seinerseits die weltliche Welt nicht sich selbst überließ, sondern sie als Realpolitiker und Christ mit dem Evangelium zu durchsäuern sich bemühte. So wird sich die Innenstadtgemeinde St. Ludwig nicht der Stadtgesellschaft verschließen, sondern sich einmischen und den Beitrag leisten, den wir zu einer, wie Ludwig der Heilige sagte, „guten Stadt“ zu leisten im Stande sind.

Freilich bedarf es heute anderer Methoden als zurzeit des mittelalterlichen Sakralstaates, der Weisheit des Evangeliums Gottes in einer pluralen und säkularen Welt Gehör zu verschaffen. Es geht nicht um die Rückführung einer nachchristlichen in eine christliche Gesellschaft. Es geht vielmehr darum, nicht in Opposition, sondern im Geiste gesellschaftlicher Solidarität mitzuwirken an einer menschenwürdigen Gesellschaft. Und zwar nicht nur durch ein einseitig soziales Engagement, sondern durch eine Mitwirkung an gesellschaftlichen Projekten und nicht zuletzt durch den Verweis auf die Größe, die Würde und Letztbestimmung des Menschen. Wir könnten inmitten der Welt, also auch der städtischen Gesellschaft dazu beitragen, die Sehnsucht des Menschen nach mehr als nach dem Zuhandenen wachzuhalten, nicht nur mittels der Religion, sondern der Kunst, des Theater und des gesellschaftlichen Diskurses. Deshalb suchen wir das Gespräch mit der Kunst, mit dem Theater, der Literatur und der Politik. Wir könnten dazu beitragen, die Frage nach dem Sinn allen Seins im Gespräch zu halten und die Würde des Menschen in Erinnerung zu rufen. Nicht aufdringlich, indem wir diese Werte auf Plakaten vor uns hertragen und uns als Retter einer verlorenen Moral aufspielten. Wir könnten Räume eröffnen, in denen Menschen zu ihrer wahren Größe finden. Wir könnten Gesprächsforen nutzen und an ihnen teilnehmen, um der heilenden Stimme des Evangeliums Gehör zu verleihen. Weil wir davon überzeugt sind, dass dieses Evangelium den Menschen aus seiner Enge und Perspektivlosigkeit befreit. Weil wir davon überzeugt sind, dass dieses

Evangelium den Menschen aufrichtet und vor dem Verlust seiner selbst an die Götzen unserer Zeit zu bewahren imstande ist: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber verliert?“ (Lk 9,25) Wenn uns im Blick auf die Welt - und in sie sind wir gesandt - etwas gelingen sollte, dann nicht in der Haltung der Opposition, schon gar nicht mittels einer religiös motivierten Fundamentalopposition, sondern zunächst schlicht und einfach, indem wir als Menschen der Moderne mit den Menschen der Moderne lebten und uns als Teil der Bürgerschaft begriffen. Christus wollte, dass wir nicht von, aber in der Welt seien (Joh 17,14-18): ihm gleich als Menschen unter Menschen. Und darüber hinaus dass wir als Menschen der Moderne angesichts der Wirklichkeit der Moderne und das heißt angesichts und nicht unter Verleugnung unserer Wirklichkeit glaubten. Er selbst lebte, feierte, trauerte mit den Menschen seiner Zeit. Er war auf den Straßen und Plätzen Galiläas und Judäas zuhause.

Wir dürften in Rekurs auf Joschija durchaus manchen modernen Götzen ökonomischer, gesellschaftlicher oder persönlichster Natur als solchen enttarnen. Nicht aber in der Pose des Besserwissers. Vielmehr aufgrund einer Erfahrung, die wir beisteuern könnten. Nämlich der Erfahrung, die wir machten, indem wir uns den Götzen unseres Lebens überließen, bis dass uns bewusst wurde, dass sie von uns Besitz ergriffen und unsere Persönlichkeit nicht forderten, sondern zu zerstören im Begriff waren. Wir könnten darauf zu sprechen kommen, dass die Entthronung dieser Götzen und die Anerkenntnis des einzigen Gottes ein solches Freiheitsgefühl bewirkten, dass wir sowohl gesellschaftlich als auch persönlich nur dazu ermutigen können, den Götzen im wahrsten Sinne des Wortes Adieu zu sagen. Wenn Sie fragen, von welchen Götzen redet er? Von dem einer seelenlosen Oberflächlichkeit, der den Menschen zu einem übertünchten Grab degenerieren lässt. Von dem Götzen Ökonomie. Von dem Götzen des Gehabes, der den Menschen dazu bringt, sein Sein, also sich selbst, an seine Habe zu verlieren. Von dem Götzen einer Liebe, die den Menschen überfordert, indem sie ihn bzw. sie zum Ein und Alles, zur Angebeten bzw. zum Göttergatten stilisiert. Vom Götzen des Kollektivs, der den Einzelnen nicht mehr als Selbst, sondern als Teil eines Ganzen verzeichnet. Von Götzen des Scheins, der den Menschen seinsentleert zur Witzfigur degenerieren lässt. Wir könnten in einer Gesellschaft, in der die Enttäuschung, die innere Leere und die letzten Fragen tabuisiert zu sein scheinen, auf eben diese Enttäuschung, auf eben diese innere Leere, auf

eben die letzten Fragen zu sprechen kommen. Wenn nichts mehr trägt, wenn also der Götze wackelt, was dann? Es wäre schon ein Dienst an der Gesellschaft, diese Fragen zu enttabuisieren.

Freilich dürfen wir auch moralische Prinzipien in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen, die wir glauben aus dem Evangelium Jesu ableiten zu können. Ich denke an Fragen der Bioethik, des sozialen Friedens, der Würde des Menschen im Anfang und am Ende seines Lebens.

Wie auch immer: es käme darauf an, wie einst Ludwig das Evangelium Christi als gesellschaftsrelevante Größe in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Wir gewinnen unsere Identität nicht im Rückzug in Neokonservatismen, die der Opposition gegen die verweltlichte Stadtgesellschaft Vorschub leisteten. Wer unter Berufung auf Jesus von Nazareth, auf Gott selbst unter sich bleiben will, ist mit Verlaub gesagt nicht ganz bei sich. Er hat noch immer nicht verstanden, dass er am Du erst Ich wird. Wie der Vater am Sohn, der Sohn am Vater. Wie Gott selbst, der sich an die Welt verlor und sich an ihr und in ihr wiederfand. Was individuell und theologisch gilt, gilt für diese Gemeinde. Sie findet als Innenstadtkirche ihre Identität nicht im Rückzug auf sich selbst, sondern im Dialog mit der säkularen Stadtgesellschaft. Deshalb bin ich denen überaus dankbar, die diesen Dialog auf vielfältige Weise suchen, unterstützen, nähren und mittragen. Die, die weiterhin mauern, beschwöre ich im Namen Gottes, der uns heißt Mauern zu überspringen und der sich auf die Welt hin äußerte, Bastionen zu schleifen. Richten Sie nicht Mauern erneut auf, die Johannes XXXIII. und das Heilige Konzil einst abzutragen begonnen haben. Wer sich der Welt nicht öffnet, verrät das Evangelium jenes Gottes, der die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen Himmel verließ.

Das Entscheidende scheint mir dabei zu sein, dass wir - wie ER selbst - die säkulare Welt nicht sich selbst überlassen, sondern sie im Bewusstsein, dass wir Teil ihrer selbst sind, sie aufsuchen und uns diskret ein- und unter sie mischen. So dass wir uns mit ihr verbinden und sie weiterzuentwickeln helfen. Wie eben der Sauerteig, mit dem die Witwe den Trog Mehl mischte, bis dass er durchsäuert sei. Mischen wir uns also ein. Diskret, weil Gott sich einmischt, ohne sich aufzudrängen. Aber sichtbar. ...

Wenn wir uns einmischen, dann am besten, indem wir Freude und Angst, Hoffnung und Trauer der Menschen von heute teilen. Hören Sie Voltaires Bekenntnis zu Ludwig dem Heiligen. In seinem „Essais sur les moeurs“ äußert

er sich unter der Überschrift „De saint Louis“ ausdrücklich über Ludwig den Heiligen:

„Obwohl seine Frömmigkeit, die eines Mönches war, raubte sie ihm nichts von den Eigenschaften eines Königs. Er wusste Freigebigkeit mit weiser Sparsamkeit, tiefe Staatsklugheit mit strenger Gerechtigkeit zu verbinden, und vielleicht ist er der einzige Monarch, der das Lob verdient: klug und fest im Rath, im Kampfe kühn ohne Leidenschaft und immer mitleidig gewesen zu sein, als ob er selbst das Unglück erfahren hätte. Höhere Tugend zu besitzen ist dem Menschen nicht gegeben.“



Zwei Aspekte aus dem Leben des hl. Ludwig

Der erste Aspekt ist die „tätige Nächstenliebe“.

Auf den Reliefs des neugotischen Hochaltars der Pfarrkirche St. Ludwig Saarlouis sind wesentliche Begebenheiten aus dem Leben des Hl. Ludwig dargestellt. Drei von ihnen entsprechen zugleich den Werken der Barmherzigkeit: Auf dem linken Altarflügel befreit Ludwig die Gefangenen, auf dem linken Altarbild speist er die Armen und auf dem rechten Altarbild bestattet er - wie es auf der Inschrift heißt - die Pestleichen.

Den Zusammenhang mit den Werken der Barmherzigkeit bestätigt der Franziskanermönch Guillaume de Saint-Pathus, der Beichtvater der Königin Margarete. Er schreibt:

Er besaß Nächstenliebe und geregeltes tugendhaftes Mitleid und er vollbrachte die Werke der Barmherzigkeit, indem er die Armen und die Kranken beherbergte, ihnen zu essen und zu trinken gab, sie kleidete, besuchte und tröstete, ihnen in eigener Person zu Diensten war und sie unterstützte, indem er die Gefangenen loskaufte, die Toten begrub und ihnen allen tugendhaft und großzügig half.

Mit dem Relief, auf dem der König die Armen speist und ihnen zu trinken gibt, stellt der Bildhauer Hans Steinlein/Eltville den Bezug zwischen dem Leben des Heiligen und dem Matthäus-Evangelium her, in dem es heißt: „*Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gereicht*“ und „*Wahrlich, ich sage euch, was immer ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan*“.

Jean de Joinville, einer der engsten Vertrauten des Königs, schreibt:

Der König war so freigebig beim Spenden von Almosen, dass er überall, wohin er in seinem Königreich kam, den armen Kirchen, den Siechenhäusern der Aussätzigen, den frommen Stiftungen und den Hospitälern Gaben spendete. Alle Tage gab er einer großen Anzahl Armer zu essen und manches Mal sah ich, wie er selbst ihnen ihr Brot schnitt und ihnen zu trinken gab.

Und von dem Franziskaner Guillaume de Saint-Pathus, dem Beichtvater der Königin, erfahren wir:

Der heilige König ließ gewöhnlich Schüsseln mit Suppe von sich hinstellen und gab eigenhändig das geschnittene Brot hinein, das vor ihm lag, und bereitete die Suppe in diesen Schüsseln und ließ sie jedem der Armen vorsetzen. Und er ließ zu diesem Dienst die erbarungswürdigsten Armen rufen, die man nur finden konnte, und er trug lieber und öfter vor solchen auf als vor anderen.

Dass sich Ludwig mit den Armen gemein macht, stößt auf dem Relief offensichtlich auf die Missbilligung der beiden Höflinge. Ihr Gesichtsausdruck spiegelt es deutlich wider. In ihren Augen verträgt sich diese Dienste tätiger Nächstenliebe nicht mit der Würde eines Königs. Doch für Ludwig schlossen königliche Würde und christliche Demut einander nicht aus.

Der zweite Aspekt, auf den ich den Blick lenken möchte, betrifft das Sterben und den Tod. Es ist mir bewusst, dass ich damit auch ein problematisches Kapitel im Leben des Hl. Ludwig berühre. Auf dem rechten Altarrelief bestattet er die Toten. Der rechte Altarflügel zeigt ihn selbst auf dem Sterbebett. Auf seinem zweiten Kreuzzug hatte vor Tunis eine Epidemie das Kreuzfahrerheer dahingerafft. Vor dem König starb sein Sohn Johann Tristan und am 25. August 1270 starb er selbst. Sein Todestag ist der Tag, an dem die Kirche das Fest des Heiligen feiert. ...

Zwischen 1250 und 1254 war Ludwig ins Heiligen Land gekommen, um in Sidon die Leichen der erschlagenen Christen zu bestatten. Damals hatte er seinen Gefährten erklärt:

Gehen wir die Märtyrer begraben...Sie haben den Tod erlitten, also mögen wir dies (gemeint ist der Leichengestank und die Mühsal der Bestattung) wohl ertragen...habt keine Abscheu vor diesen Körpern, denn sie sind Märtyrer und im Paradies.

Nun waren vor Tunis wieder tote Christen zu bestatten. Es waren jedoch keine Erschlagenen, sondern Opfer einer Epidemie. Waren sie dennoch Märtyrer?

Zumindest Gottfried von Beaulieu verfielt in seiner kurz nach Ludwigs Tod verfassten Biographie die Meinung, der König sei den Märtyrertod gestorben. Dort heißt es:

„...und vollendete sein Leben glücklich in Gott als sein Märtyrer“.

In seiner Biographie hebt er außerdem dessen vorbildhaftes christliches Sterben hervor und schreibt:

„In seiner letzten Stunde ließ er sich, die Arme überkreuz, auf ein mit Asche bedecktes Lager betten und gab seine Seele an den Schöpfer zurück. Es war dieselbe Stunde, in der Gottes Sohn zur Erlösung dieser Welt am Kreuz verschied.“

In seiner Kanonisationsbulle sprach Papst Bonifazius VIII. ebenfalls das vorbildhafte christliche Sterben Ludwigs an - z.B. mit der Formulierung „Er ging glücklich in Christus ein“. Zum Märtyrer erklärte er ihn jedoch nicht. Dies veranlasste Beaulieu zur Kritik am Papst: „Und so scheint es mir“, kritisierte er, „dass man ihm nicht genug getan hat, wenn man ihn nicht zu den Blutzügen und Märtyrern zählt...“ Aber auch auf Beaulieus christologischen Bezüge wie die „über Kreuz gelegten Hände“ und den „Tod um drei Uhr nachmittags“ geht der Papst in seiner Kanonisationsbulle nicht ein. Hierin zeigt sich meines

Erachtens unverkennbar dessen kritische Distanz zu Beaulieus verklärender Darstellung, mit der dieser das Desaster dieses Kreuzzuges ins Positive zu Wenden versucht.

Wider die Diktatur der Ökonomie

Predigt beim Patrozinium der Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt 2011

... Dass dieses Patrozinium über die Jahrhunderte eine Bedeutung hat, erweist sich schon aus der Tatsache, dass man in den ersten Lebensbeschreibungen des Heiligen Rekurs auf ein Vorausbild des mittelalterlichen Königs nimmt, das mir bis heute oder gerade eine enorme Relevanz zu haben scheint. Ich spreche von König Joschia von Juda, in dem die mittelalterliche Hagiographie eine Präfiguration Ludwigs des Heiligen zu erkennen können glaubte. Wie Ludwig als Kind auf den Thron gehoben nimmt er den Wiederaufbau des beschädigten Tempels in Angriff. Wobei der beschädigte Tempel Symbol der beschädigten Religiosität Israels ist. Das gottvergessene Volk Israel entspricht der Gottvergessenheit des französischen Staatswesens, wie es Ludwig bei seinem Regierungsantritt vorfand. Der befohlene Wiederaufbau des Tempels, noch dazu mit großzügig ausgeschütteten Finanzmitteln stellt die gestörte Ordnung insofern wieder her, dass die Finanzmittel der Spiritualität des Volkes untergeordnet und ihr zugeordnet werden. Ein sichtbares Zeichen gegen die Dominanz oder die Diktatur der Ökonomie. Über diesem Diktat verrottete der Tempel - Symbol der Spiritualität und des Sinngehaltes der israelitischen Gesellschaft.

Ähnlich im 12./13. Jahrhundert da die gesellschaftlich prägende Institution: die Kirche ganz und gar dem Diktat der Ökonomie verfallen war, bis dass über Ihrem Gebahren das wahre Evangelium verschüttet war. Wie man im Jerusalemer Tempel das verschüttete, vernachlässigte und schon lange nicht mehr befolgte Gesetzesbuch entdeckte, entdeckten die Armutsbewegungen des 12. Und 13. Jahrhunderts inmitten einer ökonomisierten Kirche das Evangelium Christi wieder. Die Losung etwa eines Franz von Assisi, der seinerseits der Diktatur der Ökonomie eine scharfe Absage erteilte und sie durch seine Armut karikierte, lautete: „*vivere secundum Evangelium*“. Franziskus hatte unter dem Schutt der mittelalterlichen Konsumgesellschaft das Evangelium ausgegraben. Ludwig von Frankreich war ein glühender Anhänger dieser Bewegung, so dass er - unter dem Spott seiner Höflinge - für sich bescheidend

lebte. Die Wiederentdeckung des ursprünglichen Evangeliums, seiner Weisungen, seiner befreienden und revolutionären Kraft, ja gar und in besonderer Weise seiner gesellschaftspolitischen Relevanz drängte Ludwig in seinem Reich Reformen einzuführen, von denen er sich erhoffte, dass sie seinem Land anstelle einer puren Ökonomisierung eine ethische, eine sinnstiftende und gesellschaftsbefriedende Neuorientierung bescherten.

Nehmen Sie die Relevanz dieses Patrones wahr? In einer Zeit, da die Börsen Nachrichten, der DAX, der Nikai-Index und der Dow Jones, die Transaktionen der EZB und anderer Notenbanken den Nachrichtenwert bedeutsamer Gesellschaftssegmente in den Schatten stellen, so dass man sich mit einer rasant fortschreitenden Ökonomisierung unserer Gesellschaft konfrontiert sieht. Politik scheint ausverkauft. Die politische Klasse hat sich der Ökonomie verschrieben. Und nicht nur sie. Sosehr wir der ökonomischen Grundlagen bedürfen, sie mutieren derzeit zu Überbauten, die nicht mehr Grundlage für irgendetwas wären, sondern in den Focus der Aufmerksamkeit gerieten und als Letztziel fungieren.

Ich habe damit noch kein Wort über soziale Gerechtigkeit verloren, sondern lediglich vor einer sich anbahnende Diktatur der Ökonomie gewarnt. Selbst die Kirche geht dieser Dame auf den Leim. Sie sitzt auf den Altären unserer Ordinate. McKinsey war selbst in unserer Diözese zu Gast und schien den Lauf der Dinge eher zu bestimmen als das die Inhalte unseres Glaubens und die Erfordernisse unserer Zeit vermochten. Ökonomische Faktoren dominieren die Inhalte derart, dass man sich fragt, ob es nicht Zeit wäre das Evangelium wieder unter dem inhaltslosen Schutt einer zur Bedeutungslosigkeit gekommenen Verkündigung einiger Nettigkeiten oder den inzwischen gepredigten und immer wiederholten Einsparungsmantras zu entdecken.

Es enthielte doch möglicherweise Weisungen, die uns davor bewahrten „dem Mammon“ nicht nur zu dienen, sondern ihm eine Macht einzuräumen, die er in den Augen Jesu nicht haben sollte: „Keiner kann Gott dienen und dem Mammon!“ Wir sind eben nicht nur ein homo oeconomicus, sondern ein homo politicus, ein homo ludens, ein homo viator.

Selbst wenn unsere Aufmerksamkeit durch die Eurokrise notgedrungen den Finanzmärkten gilt, wäre eine Focusierung oder schlimmer noch Reduzierung unseres individuellen und gesamtgesellschaftlichen Daseins auf dessen ökonomische Basis fatal.

Wie kann ich dieser Gefahr entgegentreten? Indem ich mich selbst davor hüte mich von Inhalten zu entfernen. Indem ich sie wieder in den Blick nehme. Indem ich mich wieder mit Inhalten auseinandersetze. Indem ich vielleicht schlicht lese. Man las Joschija vor. Das hatte Folgen. Cimabue stellt Franz von Assisi mit einem Buch dar. Man las es ihm vor. Damals in Portiuncula. Das hatte Folgen. Die Lektüre des Evangeliums könnte auch uns möglicherweise helfen, uns wieder an Inhalten zu orientieren. Haben wir das heilige Buch vergraben? Wann zuletzt haben wir uns von ihm in Frage stellen lassen? Haben wir wie einst Israel die Weisungen Gottes und damit IHN selbst vergessen? Machen wir uns die Diskrepanz zwischen den Weisungen des Evangeliums und unserer Lebens- und Verhaltensweise überhaupt noch bewusst? So wie einst Joschia? Dem diese Einsicht gar Tränen in die Augen trieb! So wie einst Franziskus und Ludwig? Freilich: wir sind nicht Joschija, nicht Franz von Assisi und nicht Ludwig.

Obwohl wir mit Ludwig, wenn es denn noch Politik gäbe, die über die freilich notwendige Maß-Nahme an der Ökonomie an noch anderen Segmenten unseres Daseins Maß nähme, hier und da eine neue Ordnung auf den Weg bringen könnten, indem wir zumindest an dem ein oder anderen Schraubchen zu drehen uns entschließen könnten.

Ludwig revolutionierte ein ganzes Staatssystem. Er begann aber konkret. Gewissermaßen kommunalpolitisch. Ich zitiere aus der von ihm 1254 erlassenen „Großen Ordonanz“, die man später „Statuta sancti Ludovici“ nannten:

„Man muss darüber wachen, dass den Städten und der städtischen Bevölkerung kein Unrecht geschehe. Der Lehnsherr einer Stadt muss alljährlich den Zustand der Stadt sowie das Handeln der Bürgermeister und derer, die die Stadt regieren, überprüfen, damit die Reichen gewahr seien, dass sie schwer bestraft werden, so sie Schandtaten begehen und die Armen nicht in Frieden ihr Brot verdienen lassen. Es gibt Städte, in denen die Verwaltung von den Reichen und ihren Familien in Beschlag genommen wird, während die Kleinen und Mittleren ausgeschlossen bleiben. Von ihnen muss der Lehnsherr öffentliche Rechenschaft verlangen, in Anwesenheit der Abgesandten des gemeinen Volkes!“

In der Schlagzeile, mit der die Wochenzeitschrift ZEIT just am Fest des heiligen Ludwig, in ihrer Ausgabe vom 25. August diesen Jahres ihre Titelseite aufmachte, hätten sich Franziskus und Ludwig durchaus wiedergefunden:

„Wir leben im falschen System – Die modernen Zeiten überfordern uns. Für Geld und Karriere verkaufen wir unsere Seele“. Wie gesagt: ich zitiere nicht aus einem frommen Blättchen, sondern aus der säkularen ZEIT.

Die eigentliche Frage ist, woran wir uns orientieren. Wenn wir wenigstens nach Orientierung suchten! Etwa in dem verschütteten Buch. Warum nicht wieder einmal das Evangelium aufschlagen und lesen, es wiederentdecken und als „*norma normans non normata*“ wahrnehmen: als eine normierende Norm, die sich einer ökonomischen Fremdnormierung oder Überformung verweigerte. Ludwig wagte diesen Versuch. Er entthronte wie Joschija die Götzen einer dekadenten Gesellschaft, denen die Masse längst unbemerkt verfallen war. Das heißt aufdecken! Das heißt: „Die Götzen als Götzen entlarven!“ Etwa mit Sätzen wie diesen: „*Die Gesetzmäßigkeiten des Wirtschaftslebens sind Strukturen der Sünde und verletzen die Menschenwürde.*“ So Johannes Paul II., der stets vor der „*Vergötzung des Marktes*“ warnte. Dass Joschija die Schäden im Haus des Herrn hat ausbessern lassen, erinnert mich an die Nachkriegsgeneration, die dieses zerstörte Haus des Herrn hat wieder aufbauen lassen. So wie Franziskus auf Geheiß Gottes zunächst eine kleine Kirche wiederaufbaute. Bis er begriff, dass es die Kirche an sich neu aufzubauen galt. Die Aufbauinitiative Joschijas lässt mich an Sie alle denken, die Sie mit ungeheuren Anstrengungen diese Kirche in den vergangenen Jahren erneuerten. Wozu? Um ein sichtbares Zeichen dafür zu errichten, dass es um mehr geht als das, um das es ebenso geht. Dass der Mensch eine Sehnsucht nach mehr in sich hat, als dass die Götzen der Ökonomie sie stillen könnten. Dieses Haus gibt mit seinem Patron der Sehnsucht des Menschen nach Gott, nach Sinn, nach Eigentlichkeit, nach Wesentlichkeit Ausdruck. Es lehrt aber nicht Weltflucht, sondern den Aufbau einer neuen Gesellschaft, in der nicht nur das Diktat der Ökonomie, die Sachwerte, sondern Werte wie Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Solidarität zumindest eine Rolle spielten und unsere Seele nicht verkäme.

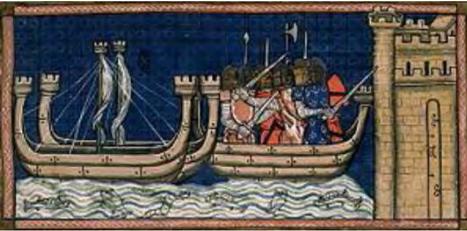
Die diese Kirche aufbauten wussten, dass es Inhalte braucht, denen sich der Mensch verpflichtet weiß. Oder besser: Inhalte - von denen fasziniert - er bereit ist an einer neuen Gesellschaft mitzubauen. Wer aber eine neue Gesellschaft aufbauen will, wer die heute so beschädigte Kirche neu aufbauen will, musste damals und muss heute den Inhalten: dem, um was es eigentlich geht; dem, wonach er sich eigentlich sehnt; dem, was letztlich Sinn macht,

wovon er fasziniert ist ein ebensolches oder gar größeres Gewicht verleihen als den Erfordernissen der Ökonomie.

Und damit wie Joschija, wie Franz von Assisi, wie Ludwig der Heilige bei sich selbst beginnen.

Der heilige Ludwig und der Islam

Predigt beim Patrozinium der Innenstadtkirche St. Ludwig Darmstadt 2013



Am 25. August 1248 stach das Kreuzzugschiff mit Ludwig IX. von Frankreich von Aigues-Mortes (20 km östlich von Montpellier) aus in See. Sein Ziel: Zypern. Von dort aus Invasion der ägyptischen Hafenstadt Damiette (heute Dumyat). Soweit gelang das Unternehmen.

Ludwig konnte gar die etwa 80 Kilometer landeinwärts gelegene Stadt Al-Mansura erobern, geriet aber nach der Niederlage von Fariskur am 6. April 1250 in Gefangenschaft.

Die Kreuzzüge sind und bleiben ein Reizthema. Wie konnte man im Zeichen des Kreuzes, an dem der Protagonist der Gewaltlosigkeit und Herr der Christenheit starb, gegen sogenannte „Ungläubige“ in den Krieg ziehen? Und das mit dem Ziel der Eroberung des Heiligen Landes? Die Kreuzzüge gehören von heute aus betrachtet zu den fatalen Irrtümern, zu denen man sich christlicherseits verstiegen hat.

Damit wir aber nicht einem billigen Anachronismus auf den Leim gehen, müssten wir das Unternehmen Kreuzzüge aus der Sicht eines Christen des 12 bzw. 13. Jahrhunderts in den Blick nehmen. Soweit uns das eben gelingt. Ludwig jedenfalls war der festen Überzeugung mit dem Heiligen Krieg gegen die Ungläubigen, gemeint waren die in Ägypten und Palästina herrschenden Muslime, Gott und den Menschen einen Dienst zu tun. Seine Illusion: Wäre die Welt erst christlich herrschte endlich Frieden. Er bereitete sich durch strenges Fasten, durch rituelle Buße und eine ausgeprägte Passionsfrömmigkeit, die den historischen Ort des Leidens Jesu in den Blick nahm auf den anstehenden Kreuzzug vor, in den er als Pilger und Ritter aufbrach. Er war im Duktus seiner Zeit zweifelsohne und derart absolut von der unbedingten Wahrheit des christlichen Glaubens überzeugt, dass er Anders-Gläubige nicht

als selbige, sondern im Tenor seiner Zeit als „Un-Gläubige“ apostrophierte. Es kam ihm nicht von ferne in den Sinn, dass es sich bei dieser Unternehmung um die Pervertierung christlichen Glaubens handelte.

Der französische Historiker Jacques Le Goff weist nach, dass erst die christlichen Kreuzzüge „den Geist des islamischen Krieges, des Dschihad, genährt und (haben) wiederaufflammen lassen.“ (Ludwig der Heilige. Stuttgart 2000, 178) Er meint gar „im aggressiven fundamentalistischen Erwachen des heutigen Islam“ eine nachhaltige Reaktion auf die christlichen Kreuzzüge wahrnehmen zu können, um gleich nachzuschieben: „Der Heilige Krieg oder Kreuzzug (der im Abendland noch so manche nostalgischen Gefühle weckt) ist die pervertierte Form des Glaubens“ (ebd.).

Nun haben aber unsere Vorfahren einen solchen Kreuzfahrer zum Patron dieser Kirche erhoben. Und zudem sollten wir unserem Patron doch in irgendeiner Weise nacheifern? Freilich im politischen, gesetzgeberischen, sozialen und asketischen Sektor hätten wir allen Grund dazu. Aber wie mit dem Kreuzfahrer umgehen?



Möglicherweise könnte uns Franz von Assisi, dessen Dritten Orden Ludwig angehörte, aus der Patsche helfen. Er reiste 1219 - also 30 Jahre vor Ludwig - als Missionar nach Palästina mit den Kreuzfahrertruppen des 5. Kreuzzuges ins ägyptische Damiette und schloss sich dort dem Kreuzfahrerheer an, das auf

dem Weg nach Ägypten war. In der Nähe von Damiette predigte er im Lager des muslimischen Heeres vor dem Sultan Al-Kamil. Dabei befolgte er drei Ziele: Erstens wollte er den Sultan zum Christentum bekehren, zweitens, wenn nötig, als Märtyrer sterben und drittens Frieden schaffen. Der Sultan schenkte Franziskus zwar ein war von Begegnung mit dem Bettelmönch, doch Franziskus konnte die bevorstehende Schlacht nicht verhindern und der Kreuzzug wurde fortgeführt.

Der Ordensgründer war seinem Ordensbruder ein Stück voraus. Er suchte mit dem nötigen Respekt und bar jeder Gewalt das Gespräch mit dem muslimischen Sultan. Ein anderer Franziskus - seines Zeichens Papst - sprach von den Muslimen als unseren Brüdern“ (Angelus 11.8.2013).

Mag sein, dass wir es in diesen Zeiten, da wir mit muslimisch motivierten Ehrenmorden, mit islamistischen Gewalttätern in aller Welt, mit den Muslim-

brüdern in Ägypten einerseits und mit antimuslimischen Nazis und fundamentalistischen Christen im eigenen Land zu tun haben, eher in eine Kreuzfahrermentalität geraten.

Aber Vorsicht! Diese Haltung ist nicht weniger eine Perversion der Religion als es die Kreuzzüge damals und der Dschihad heute sind. Schon die Kreuzzüge waren „eine Absage an den Dialog“ und haben „beiderseits jede Akkulturation verhindert“ (Le Goff 177) Wir sollten den in uns aufkommenden muslim- oder islamfeindlichen Reflexen misstrauen. Sie kehren wie schon die antisemitischen Ressentiments nicht nur des Regimes, sondern der Bevölkerung die hässlichsten Seiten unseres Wesens hervor. Viel eher sollten wir mit Ludwig uns auf Lernprozesse einlassen, die ihn haben seine Einschätzung nicht revidieren, doch aber differenzieren lassen.

Nachdem er in Gefangenschaft geriet und nun Muslimen begegnete „begriff er dass sie sehr wohl eine Religion besaßen, was ihn hinderte sie (weiterhin) mit Heiden gleichzusetzen (Le Goff 698) Ohne dass er freilich sämtliche Vorbehalte und die Auffassung, dass sie im christlichen Sinne Ungläubige waren hätte fallen lassen. Aber er entdeckte in vielen Gesprächen und Begegnungen ihren echten religiösen Eifer. Und im Palast des Sultans eine Bibliothek mit religiöser Literatur, nach deren Vorbild er in der Saint-Chapelle eine ebensolche Bibliothek einrichten ließ.

Neben historisch gesicherten Quellen ranken sich um Ludwigs Aufenthalt in Ägypten und Palästina Legenden, die aber doch als Ausdruck einer Erfahrung gelten dürfen, die Ludwig offensichtlich im Gespräch mit den Muslimen machte:

An einem Tag nach Bestätigung der Waffenruhe, als der Herr König von Frankreich und der Sultan von Babylon eine seit langem gewünschte Unterredung führten und sich mit Hilfe eines zuverlässigen Übersetzers über ihre wechselseitigen Absichten verständigten, fragte der Sultan den König mit heiteren Miene und in fröhlichem Ton: „Wie geht es Euch, Herr König?“ Der König antwortete traurig und niedergeschlagen: „Eher schlecht als recht.“ - „Warum, sagt ihr nicht: Gut“, fuhr der Sultan fort. Und der König erwiderte: „Weil ich das, was ich am meisten gewünscht hatte, um dessentwillen ich mein geliebtes Königreich Frankreich verließ, die mir klagend nachrief, das, um dessentwillen ich die Gefahren des Meeres und des Krieges auf mich nahm, mitnichten bekommen habe.“ Der Sultan, überrascht und neugierig, welches dieses so begehrte Ding wohl sei, fragte: „Was, Herr König, ist es

denn, das ihr so begehrt?“ „Es ist Eure Seele“, erwiderte der König. () Der Herr im Himmel weiß es, denn er ist allwissend: Wäre mir die ganze sichtbare Welt zu eigen, ich gäbe sie her für Euer Seelenheil.“ Der Sultan staunte: „Das also, guter König, war das Ziel Eurer mühsamen Pilgerfahrt? Hier im Orient dachten wir alle, dass Ihr Christen nur glühend unsere Unterwerfung anstrebt, dass Ihr aus Habgier uns besiegen wolltet, um unser Land zu erobern, nicht etwa um unsere Seelen zu retten.“ „Der Allmächtige ist mein Zeuge“, antwortete der König, „dass es mir wohlfeil wäre, je in mein Königreich zurückzukehren, wenn ich nur Eure Seele und die Seelen der anderen Ungläubigen für Gott gewänne, auf dass sie in die Herrlichkeit eingingen.“ Als er das hörte sagte der Sultan: „Wir erhoffen uns höchste Wonnen im künftigen Leben, wenn wir dem Gesetz des großen Mohammed folgen.“ (Jean de Joinville. Das Leben des heiligen Ludwig. Düsseldorf 1969, 77)

Der Sultan soll angesichts dieser Worte in Tränen ausgebrochen sein und Ludwig - in seinem Vorhaben Seelen zu gewinnen bestärkt - beschlossen haben, niemals mehr nach Frankreich zurückzukehren. Jacques Le Goff kommentiert: „Einen kurzen Augenblick konnten sich im Ägypten des Jahres 1250 ein christlicher König und ein muslimischer Sultan anerkennend als Gläubige und Menschen begegnen - warum sollen wir es nicht glauben?“ (Le Goff 698) Wir entstammen immerhin einer Kultur, in der vom beginnenden 10. bis Mitte des 13. Jahrhunderts Muslime, Juden und Christen mehr oder weniger friedlich zusammenlebten und sich theologisch und kulturell gegenseitig befruchteten. Wo? In al-Andalus oder Anadalucia. Denken Sie an das Nebeneinander von Moscheen, Synagogen und Kathedralen in Cordoba oder Sevilla. Viel zu wenige wissen, dass unsere abendländische Theologie sich aus Quellen der arabischen Philosophie speist. Es war der muslimische Gelehrte Ibn Rushd (latinisiert: Aweroes), der den Philosophen Aristoteles für die islamische Philosophie entdeckte, ihn kommentierte und rezipierten und im islamischen Andalusien hoffähig machte. Durch ihn - also einen Muslim - lernten Magnus und Thomas von Aquin den Aristotelismus kennen, der bis heute als Grundlage katholischer Philosophie und Theologie gelten darf. (Johannes Paul II., Fides et ratio Nr.14)

... Wir entstammen einer Kultur, in der Aufklärer wie Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn das Mit- und Nebeneinander der Religionen in einer Weise propagierten, die gegenseitigen Respekt und aufgeklärte Toleranz voraussetzt. Ich erinnere an Lessings Drame „Nathan der Weise“,

insonderheit an die Ringparabel, in der er das Christentum, das Judentum und den Islam als – ich paraphrasiere - gleich „wahre“ und von Gott gegebene Wege zum Heil begriff.

Unter dieses Niveau sollten wir uns nicht begeben.

Hören Sie wie 200 Jahre später das Zweite Vatikanische Konzil diesen Anspruch einlöst: *„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, sich seinen verborgenen Ratschlüssen mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich auf richtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.*

Unter dieses Niveau dürfen wir uns nicht begeben. Warum? Weil: *„Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen.“* (Hans Küng: Der Islam. München 2004, 19)

Dafür etwa warb und wirbt Hans Küng, der den drei monotheistischen Weltreligionen jeweils einen Band widmete - hier der über den Islam -, die sich zu lesen lohnen und das Verständnis fördern, die zu Differenzierungen verhelfen, die statt einen Crash der Kulturen den Dialog und das gegenseitige Verstehen auch politischer Aporien begünstigen.

Und keine Angst vor der angeblichen Gefahr eines Relativismus! Es gehört doch zu einem erwachsenen und souveränen Glauben das Wissen, dass Gott immer größer ist als unser Begreifen. Auch das Seiner Offenbarung. Wer weiß, ob er sich nicht vielfältig, statt *„einzig wahr und allein seligmachend“* finden lassen will? So sehr Christus mein Weg ist, mich IHM zu nähern, wollte

ich tatsächlich ausschließen, weil ich diesen Weg für ausschließlich halte, dass unsere Brüder und Schwestern als Söhne und Töchter Abrahams ihrerseits auf dem für sie richtigen Weg wären? Wer schon konfessionell so klein denkt, wie manche es tun, wie will der hier mitkommen?

Bewegen Sie sich! Entwickeln Sie sich in Ihrer Einschätzung. Wie sich Ludwig vorsichtig und langsam, aber doch merklich aus seinen Denkmustern löste. Das machte ihn zu einem Heiligen.

Ich kann nicht umhin, Johannes Paul II. die Ehre zu geben, der ... das interreligiöse Gebet der Religionen in Assisi auf den Weg brachte. ... Mir ist aber auch in Erinnerung, dass Benedikt XVI. in der Hagia Sophia Seite an Seite mit Muslimen betete.

Und Papst Franziskus schrieb an die Muslime in aller Welt:

Es ist mir eine große Freude, Sie aus Anlass des Zuckerfestes zu grüßen, das den Monat Ramadan beschließt, der vor allem dem Fasten, dem Gebet und dem Almosengeben gewidmet ist. Es ist mittlerweile zur Tradition geworden, dass der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog Ihnen zu diesem Anlass eine Glückwunschsbotschaft zukommen lässt, zusammen mit einem Themenvorschlag für die gemeinsame Reflexion. In diesem Jahr, dem ersten meines Pontifikats, habe ich beschlossen, diese traditionelle Botschaft persönlich zu unterzeichnen und Ihnen, liebe Freunde, zuzusenden, als Ausdruck meiner Wertschätzung und Freundschaft allen Muslimen gegenüber.

Wie Sie wissen, habe ich, als die Kardinäle mich zum Bischof von Rom und universalen Hirten der katholischen Kirche gewählt haben, den Namen „Franziskus“ gewählt, den Namen eines hochberühmten Heiligen, der Gott und alle Menschen so sehr liebte, dass er den Beinamen „Bruder aller“ erhielt.

In diesem Jahr lautet das Thema, über das ich gerne gemeinsam mit Ihnen und mit allen, die diese Botschaft lesen, nachdenken möchte und das sowohl die Muslime als auch die Christen betrifft: Förderung der gegenseitigen Achtung durch Erziehung. Unter „Achtung“ ist eine freundliche Einstellung Menschen gegenüber zu verstehen, die wir respektieren und schätzen. „Gegenseitig“ bedeutet, dass dies kein Prozess nur einer Seite ist, sondern etwas, das von beiden Seiten geteilt wird.

Wenn wir uns nun der gegenseitigen Achtung bei interreligiösen Beziehungen, vor allem zwischen Christen und Muslimen, zuwenden, so sind wir dazu aufgerufen, die Religion des anderen, deren Lehren, Symbole und Werte zu respektieren. Wie schmerzlich sind doch die Angriffe auf die einen oder ande-

ren. Was nun die Erziehung muslimischer und christlicher Jugendlicher anbelangt, so müssen wir unsere Jugend dazu erziehen, respektvoll über die jeweils andere Religion und deren Anhänger zu denken und zu sprechen, und zu vermeiden, deren Überzeugungen und Gebräuche ins Lächerliche zu ziehen oder zu verunglimpfen. Wir alle wissen, dass die gegenseitige Achtung die Grundlage jeder menschlichen Beziehung ist, gerade auch unter Menschen, die einen religiösen Glauben bekennen.

Als ich am 22. März 2013 das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Korps empfang, sagte ich: „Man kann keine wahre Verbindung zu Gott haben, wenn man die anderen ignoriert. Darum ist es wichtig, den Dialog zwischen den verschiedenen Religionen zu verstärken - ich denke besonders an den mit dem Islam.“

Durch diese Worte wollte ich erneut die große Bedeutung des Dialogs und der Zusammenarbeit zwischen gläubigen Menschen, vor allem zwischen Christen und Muslimen, betonen sowie die Notwendigkeit ihrer Verstärkung unterstreichen. (Botschaft an die Muslime der Welt zum Ende des Ramadan 10.7.2013)

Gespräch mit dem hl. Ludwig von Frankreich

Walter Nigg. Der exemplarische Mensch. Begegnung mit Heiligen, (Freiburg 1970)

„Johannes der Täufer war ein brennend und scheinend Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Lichte.“ Diese Worte schleuderte Christus seinen Gesprächspartnern ins Gesicht. Trifft der Vorwurf nicht auch uns im Gewissen? Sind wir nicht im Begriffe, uns eines ähnlichen Vergehens schuldig zu machen, indem wir den heiligen Ludwig erneut auf das Piedestal erheben, um uns in seinem Licht ein wenig zu sonnen? Lieben wir Kirchenchristen es nicht, dauernd etwas zu feiern, was einst groß war und was wir nicht sind? Ist es in der Gegenwart angebracht, angesichts der beinahe unüberwindbaren Schwierigkeiten, sich in einer schönen Rede über einen Heiligen zu ergehen, ihm eine Laudatio zu halten, damit man sich nicht näher mit ihm einlassen muss? Sollten wir nicht zum allerwenigsten über Ludwig in unserer Zeit reden?

Wir entkräften diese Bedenken nur, wenn wir gleich zu Beginn unmissverständlich erklären, dass wir kein ziselirtes Bild vom französischen Heiligen zeichnen. Es geht nicht um eine glorifizierende Darstellung Ludwigs, denn alle rhetorischen Lobreden schieben eine Gestalt nur auf eine elegante Weise von

sich weg. Noch weniger begehren wir, Ludwig in unsere bürgerliche Vorstellungswelt hereinzuziehen. Wir wollen es umgekehrt versuchen: wir brechen aus unserem Gehäuse aus, legen die konfessionellen Scheuklappen ab, überwinden die modernen Vorurteile und gehen zu ihm hin, um mit ihm ein Gespräch zu führen. Es ist uns um eine elementare Zwiesprache zu tun, die zum Lebendigen vorstößt und alles Konventionelle und Akademische hinter sich lässt. Das Gespräch mit dem Heiligen ist die gewandelte Form unserer Anrufung, die wesentliche Fragen an Ludwig richtet und auf seine Antworten achtet. Es geht um einen echten Dialog mit Ludwig, der sich grundsätzlich von der heutigen Diskussionssucht unterscheidet, an deren Gegurgel sich die Jugend nur verschluckt. Eine in die Tiefe gehende Zwiesprache allein stellt eine lebendige Beziehung her, die den Staub der Jahrhunderte vor sich herbläst. Es ist uns ein brennendes Bedürfnis, mit den Heiligen wieder zu reden' nicht in einem frömmelnden, süßlichen Ton, sondern so mit ihnen zu reden, wie noch nie mit ihnen geredet worden ist, wenn es sein muss, so, wie Karl Pfleger einmal an Peter Wust geschrieben hat: „Krach habe ich geschlagen mit allen Heiligen, weil sie mir in meiner schweren Schlaflosigkeit nicht geholfen haben.“ Ja, wir bedrängen mit Ungestüm die Heiligen und sind von ihnen bedrängt, weil sie allein und nicht die Politiker, Professoren und Journalisten imstande sind, uns wegweisende Antworten auf unsere Fragen zu geben. Freilich stellt sich uns da eine unerwartete Schwierigkeit entgegen. Die Heiligen haben sich aus den Kirchen zurückgezogen und haben uns in unserer verzweifeltten Notlage uns selbst überlassen. Das Fortgehen der Heiligen mag von der Welt kaum bemerkt werden, für den religiösen Menschen ist es eine bestürzende Katastrophe, die eine seelische Qual in sich schließt und sich zu einer wahren Glaubensanfechtung steigert. Mit dieser Andeutung ist eines der unsichtbaren, erschütternden Dramen der Kirche genannt, das viele Christen durch das Herumbalgen mit den törichten Schlagworten von der „Gott-ist-tot-Theologie“ und dem bloßen Informations-Religionsunterricht zu übertönen suchen. Es ist mir unbegreiflich, warum in den vielen Büchern, in denen die Krise des heutigen Katholizismus oft so redselig ausgewalzt wird, nie ein Wort von dem leisen Weggehen der Heiligen zu lesen ist, und dabei ist dies doch einer der wesentlichsten Vorgänge, der alle Aufmerksamkeit erfordert. Diesen lautlosen Rückzug haben wir verschuldet, weil die Heiligen dem modernen Menschen, auch dem modernen Katholiken, fremd geworden sind, so dass das Verhältnis zu ihnen einen rapiden Schrumpfungsprozess

erlitten hat und heute auf dem Nullpunkt angelangt ist. Die Heiligen wurden in der Gegenwart aus den Kirchen hinausgedrängt, die modischen Kirchenbauten räumen ihnen keinen Platz mehr ein, die Gläubigen gehen mit gleichgültiger Miene an ihnen vorüber und kümmern sich nicht mehr um die höchsten Vertreter des Geistes. Das muss sich rächen, denn daraus kann nur ein verhängnisvoller Substanzverlust hervorgehen. Wenn es uns um eine Verlebendigung des Christentums geht, müssen wir auf eine Zurückholung der Heiligen bedacht sein. Nicht im früheren Sinn - die Gipsfiguren mit dem frommen Augenaufschlag waren in einem unhaltbaren Klischee erstarrt. In einer gewandelten Form müssen diese gleichsam von Gott verschlungenen Menschen unter uns treten und uns jene Worte zuflüstern, die wir von keinem der Massenmedien zu hören bekommen. Die Heiligen gehören zur Kirche, sie sind ihre bedeutsamsten Repräsentanten. Es gibt nichts Lichtvolleres, als einem Heiligen zu begegnen, und wir sind von einem unsagbaren Heimweh erfüllt, das wahre Antlitz der Heiligen zu sehen.

Was uns veranlasst, trotz des Entschwindens der Heiligen, unter dem wir leiden, das Gespräch mit ihnen nicht aufzugeben, ist ein tief christliches Anliegen, das kurz begründet werden muss. Gewiss enthält das Christentum auch eine Lehre, und es ist bedeutsam, über diese Lehre Bescheid zu wissen, weil sie viel zur Orientierung des Daseins beiträgt. Freilich ist die christliche Lehre allezeit von heftigen Diskussionen umbrandet; sie führte auch zu theologischen Streitigkeiten, die auf die Menschen abstoßend wirkten. Die Heiligen dagegen verstanden das Evangelium vor allem als einen Weg und nicht als ein intellektuelles Lehrgebäude. Christus selbst bezeichnete sich als „der Weg“. Die ersten Anhänger wurden „die Sekte des Weges“ benannt, und den Weg zu finden ist das Gebot der Stunde. Modern ausgedrückt, will das besagen: Das Christentum ist in erster Linie eine Existenzmitteilung und erst in zweiter Linie ein dogmatisches System. Es geht in ihm nicht um Theorien, und mögen sie noch so geistreich, interessant und tiefsinnig sein. Dies alles ist Ablenkung. Die große Frage in unserem Gespräch mit den Heiligen geht dahin, ob das Christentum im heutigen Leben noch realisierbar ist. Wie gestaltet sich diese Verwirklichung konkret in unserem Dasein? Darauf haben die Heiligen mit ihrer Existenz unwiderlegbar geantwortet, indem bei ihnen reale, urtümliche Glaubenserfahrungen vorliegen, was etwas wesentlich anderes ist als bloße Behauptungen. Statt sich über dürre Theorien auszulassen, fordern sie uns auf: „Tue doch endlich einmal den ersten Schritt, wage es, zögere

nicht länger, es kommt alles auf das Anfang an." Von allen Heiligen gilt, was das Alte Testament vom Propheten Elias aussagt: „So wahr der Herr lebt, der Gott Israels, vor dem ich stehe". Heilige sind Menschen, die ihr Dasein als ein atemberaubendes Vor-Gott-Stehen verstanden haben, deren Leben vom Sturm des Geistes durchbraust war und die sich, selbst wenn die dunkle Nacht des Glaubens sich auf sie herabsenkte' bemühten, vor dem Allmächtigen wie ein Kristall durchsichtig zu werden. Um dieses überaus anstrengenden Tuns willen vermochten die Heiligen - was wir so schwer oder überhaupt nicht zustande bringen - Gott auch wirklich zu lieben und aus dieser Liebe zu Gott heraus zu handeln, wodurch ihre Lebensform das überwältigende Gepräge erhielt. Die Heiligen hielten sich in der Nähe Gottes auf und befanden sich in einer unmittelbaren Beziehung zu Gott. Deswegen kommen wir von ihnen nicht los und wollen in einem persönlichen, und nicht in einem bloß historischen Verhältnis zu ihnen stehen. Es ist uns ein Bedürfnis, von ihnen lebendig zu reden und nicht mit trockener Gelehrsamkeit eine wissenschaftliche Zusammenfassung auszubreiten.

Zu diesem neuen Gespräch ist Ludwig der geeignete Partner. Er war ein Laie. Er redet daher schlicht mit uns und schreitet nicht mit einem theologischen Brustpanzer auf uns zu, so dass wir vor lauter Respekt nicht wagen, den Mund aufzutun. Ludwig gehört auch nicht zu den visionären Heiligen, bei deren Entrückungen wir nicht gut mitreden können, da sie außerhalb unseres eigenen Erfahrungskreises liegen. Vor allem zählt Ludwig nicht zu den fehlerfreien Heiligen, die ohnehin dem Verdacht einer theologischen Stilisierung unterliegen und mit unserem Wahrheitsgefühl nicht übereinstimmen. Dem heiligen Ludwig haften offensichtliche Schwächen an, die wir nicht vertuschen: er litt an gelegentlichen Wutanfällen, er konnte Urteile von grausamer Härte fällen, er äußerte sich unverantwortlich über die Juden usw. Dies sei nicht gesagt, um Ludwig gleichsam zu durchleuchten, denn jede Entlarvungspsychologie endigt in übelriechenden Abzugskanälen. Wohl aber wird Ludwig durch diese Risse im Heiligenbild in unsere Nähe gerückt, eine gemeinsame Ebene stellt sich her, auf der allein ein fruchtbares Gespräch stattfinden kann. Ludwig war zunächst wie wir, aber er fand sich nicht mit seinen Fehlern ab. Er erklärte sie auch nicht mit einer unabänderlichen Charakteranlage. sondern er kämpfte mit sich selbst und gelangte über sie hinaus; damit beginnt der nicht zu übersehende Unterschied zwischen ihm und uns. In unserem Gespräch enthüllt sich Ludwig als ein natürlicher Mensch, und wenn Natürlich-

keit keineswegs das oberste Kriterium bedeutet, so ist Unnatürlichkeit bestimmt auch nicht das Richtige. Wir fühlen uns von den Heiligen angesprochen, die in aller Übernatürlichkeit ihre Menschlichkeit beibehalten haben und uns dabei doch auffordern: „Steh auf, denn du hast noch einen weiten Weg vor dir.“ Ausgangspunkt zum Verständnis Ludwigs ist nicht die schöne Statuette aus dem Reliquenschrein, obwohl diese gotische Figur aus dem letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts stammt und vielleicht eine gewisse Ähnlichkeit überliefert. Auch El Grecos kunstvolles Porträt im Louvre kommt hierfür nicht in Frage, trotzdem der Maler noch mit der Welt der Heiligen verbunden war. Beide Darstellungen vermitteln zwar eine gewisse Atmosphäre, aber sie sprechen zu wenig deutlich zu uns, verdeckt doch der ästhetische Anblick den religiösen Eindruck. Ludwig war hochgewachsen, hatte blondes Haar und blaue Augen, war von zarter Konstitution und war eine durchaus einnehmende Persönlichkeit. Doch dürfen wir nicht von seiner äußeren Gestalt ausgehen, wenn wir ein Gespräch mit Ludwig führen wollen. Wir müssen nach den alten Biographien über ihn greifen, wobei wir der poetischen von Joinville den Vorzug geben. Sie ist ein Alterswerk. Der Verfasser war ein mit dem Heiligen in Freundschaft verbundener Augenzeuge, der mit Ehrfurcht und Kritik schrieb - eine seltene Wahrnehmung in der Hagiographie. Joinvilles Darstellung unterscheidet sich vorteilhaft von den schablonisierten Heiligenviten der königlichen Beichtväter, die den Leser mit ihrer übertriebenen Askese eher bedrücken.



Ludwig war der Sohn einer spanischen Mutter, der Königin Blanche von Kastilien. Die außerordentliche Frau liebte ihren Sohn und ließ ihm doch, bei aller Liebe, eine strenge Erziehung zuteilwerden. Lieber wollte sie ihn tot sehen, als dass er eine schwere Sünde beginge. Blanche hat Ludwig nach dem frühen

Tod seines Vaters den Thron gerettet und ließ den Zwölfjährigen in Reims mit der Lilienkrone krönen. Während seiner Minderjährigkeit führte sie die Regentschaft, und auch später beriet sie ihn häufig in politischen Dingen. Mit ihren ausgeprägten Mutterinstinkten gestattete Blanche ihrem Sohne nie, sich von ihr abzulösen; sie überschritt denn auch später mehrfach die gebotenen Grenzen der Zurückhaltung. Es ist nur aus dem Geheimnis des Heiligen zu erklären, dass die zu weit gehende Sohnesbindung nicht zu einem negativen Mutterkomplex führte. Blanche brachte auch den Achtzehnjährigen mit der dreizehnjährigen Grafentochter Margarethe de Provence zusammen. Sie ließ die Ehe schließen, obschon sich die beiden Beteiligten am Tage vor der Hochzeit zum ersten Male sahen, und hielt sie dann wieder getrennt, bis sie seelisch-körperlich reifer geworden waren. Diese mittelalterliche Ehestiftung mutet uns fremd an, aber sind die heutigen Eheschließungen der jungen Leute, die die Eltern vor vollendete Tatsachen stellen, wirklich so viel besser? Die zahlreichen gescheiterten Ehen unserer Zeit reden eine andere Sprache.



Das Gespräch mit Ludwig über seine Ehe ist umso angebrachter, als das Thema „die Heiligen in ihrer Ehe“ kaum schon aufgegriffen worden ist. Ludwigs Gattin verfügte über einen liebreizenden Charme. „Adieu, du unsere Sonne!“ rief ihr ein Troubadour nach, eine Äußerung, die keiner bloßen Frauenhuldigung des provenzalischen Sängers entsprach. Ihre Schönheit hatte etwas Sonnenhaftes an sich. Ludwig empfand vor allem ihre frauliche Wärme, obwohl die beiden Ehegatten nicht immer der gleichen Meinung waren. Der lebenszugewandten Margarethe gefiel die allzu einfache Kleidung ihres Gatten nicht; sie hätte gerne den geliebten Mann in schönerer Gewandung gesehen. Auf ein solches Ansinnen antwortete Ludwig: „Schön, du willst, dass

ich mich kostspieliger kleide? Gut, es geschehe, ich muss mich dir fügen und du dich mir. Ich wünsche also, dass du so freundlich bist und all deinen Putz ablegst. Du passest dich meiner Art an und ich mich deiner." Die Eifersucht der Mutter auf die junge, hochgemute Frau warf den stärksten Schatten auf die Ehe. Ludwig stand oft zwischen den beiden Frauen. Die beiden Gatten liebten einander aufrichtig. Margarethe begleitete den König auf seinem Kreuzzug, und Ludwig schloss die anmutige Frau gerne in seine Arme. Wohl enthielten sie sich gegenseitig bei gewissen Gelegenheiten, aber man darf Ludwigs Verhalten in der Ehe nicht mit den Augen seines befangenen Beichtvaters ansehen, der wörtlich schrieb: „... aus menschlicher Schwachheit spürte Ludwig einige unordentliche Regungen des Fleisches, und dann stand er vom Bett auf, bis sich der Aufruhr des Fleisches wieder gelegt hatte." Die Bemerkung der alten Vita verrät eine geheime Angst vor der Geschlechtlichkeit, die dem nach Erfüllung sich sehrenden Menschen nicht entspricht. Dank der gelegentlichen Enthaltbarkeit blieb die spannungsvolle Anziehung in ihrer Ehe erhalten und versandete nicht in einer seelenlosen Alltagsgewohnheit. Es ist auch in dieser Beziehung von den Heiligen mehr zu lernen als von der reklametüchtigen Sex-Literatur der Gegenwart. Das eheliche Zärtlichkeitsbedürfnis Ludwigs und Margarethes dokumentierte sich in einer elfköpfigen Kinderschar. Diese Akzentuierung setzt sich bewusst der weitverbreiteten Vorstellung entgegen, als könnten nur gottgeweihte Jungfrauen zur Heiligkeit aufsteigen. Es gibt auch verheiratete Heilige, die, von einer sich schmückenden Gattin und lautem Kindergeschrei umgeben, sich in ihrer Gottesnähe bewährten. Eine daseinsbejahende und nicht eine lebensverneinende Haltung inmitten der Welt bildete die Grundlage der keineswegs problemlosen, aber doch guten Ehe Ludwigs. Eine augenverdrehende Hagiographie rückte hierin dem Volke ein schiefes Bild vor Augen, wodurch die Heiligenbiographien in Verruf gerieten. Verwechseln wir doch nicht Christlichkeit mit Verschrobenheit, und vergessen wir nie, wie leidenschaftlich Sulamith mit ihrem Freund im Hohenlied sprach. Auch in Ludwigs Ehe hat die Gnade die Natur vollendet und nicht zerstört, eine Ansicht, die auf Thomas von Aquin zurückgeht, mit dem sich unser König oft unterhalten hat. Nicht zufällig saß der große Dominikaner einst an Ludwigs Tafel in tiefen Gedanken versunken und schlug dann plötzlich mit der Faust auf den Tisch, indem er die Worte murmelte: „Dieses Argument erledigt die Manichäer.“ Die Gleichsetzung von Leib und Sünde ist manichäischer Sauerteig, der leider ins Christentum einge-

drungen ist - christlich dagegen ist der Schöpfungsglaube, der auch im Leibe den Tempel des Heiligen Geistes sieht.

Mit einundzwanzig Jahren übernahm Ludwig die Regentschaft und war fortan König von Frankreich. Alle nationalistischen Gefühle sind hier nicht am Platze; es geht wahrhaftig nicht um einen aufgeblähten Gaullismus, sondern einzig um jenes Frankreich der Heiligen und Kathedralen, das uns so überaus teuer ist. Mit Ludwigs Königtum ist keine hoheitsvolle Schranke aufgerichtet, die ein freimütiges Gespräch verhindert, im Gegenteil, wir äußern offen unsere Bedenken: Kann man als König, umgeben von Hofschranzen und Schmeichlern, zugleich ein Heiliger sein? Besteht hier nicht die gleiche Schwierigkeit: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen? Wir fühlen das Gewicht dieser Frage und können sie nur mit Christi Worten beantworten: Bei den Menschen ist es unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich. Dem heutigen Menschen fehlt der Sinn für eine königliche Haltung, weil sein Denken in Rangstufen verwirrt ist vom Gebrüll der Straße, das nach Mitspracherecht schreit und die demokratische Staatsform bis zur Auflösung strapaziert.



Ludwig dagegen war ein König, er war es in jeder Gebärde, er hat die hohe Verantwortung, die mit dem königlichen Amt verbunden ist, auf sich genommen, hat sie gelebt und nicht nur mit überheblichen Worten betont. Den echten König umgibt etwas Heiligmäßiges, Stolz und Demut sind in ihm harmonisch ausgewogen. Ludwig wusste um die Bedeutung der Krone, wusste,

dass sie den Träger verpflichtet, für das weltliche Leben zu sorgen, während der Priester für das geistliche Leben einzustehen hat. Das sakrale Bewusstsein lässt ihn das Profane auf einer höheren Ebene tun. Einem König ist ein Werk auferlegt, das ihn bindet, sein Amt ist Auftrag und nicht Besitz. Wer einen Hauch von der hohen Verpflichtung verspürt, beugt sich vor dem Adel einer echt königlichen Gesinnung. Mit Ludwig war die Zeit des christlichen Königtums gekommen, das in der Geschichte nur ausnahmsweise in Erscheinung trat. Ein König hat andere Versuchungen zu bestehen als ein kleines Lehnmädchen, das mit seinem Freund ausgeht. Ludwig war Macht gegeben, und Macht ist eine der größten Gefahren für den Menschen. Macht ist süßer als Gift, das die meisten Staatsmänner so begierig einschlürfen und deswegen so viel Unfug in der Welt anrichten. Ludwig hat wie wenige der verführerischen Machtversuchung widerstanden und hat sein Herrscherbewusstsein durch eine außerordentliche Demut gezügelt. Macht kann nur im Auftrag Gottes verwaltet werden. Ein König steht vor Gott und hat seine Gewalt nur lehensmäßig vom Allmächtigen empfangen. Einmal muss er darüber vor dem Schöpfer Rechenschaft ablegen. In seinem ganzen Wesen war Ludwig ein christlicher König, und das unterscheidet ihn grundsätzlich von der absolutistischen Königsauffassung, die oft mit den Menschen wie mit einer Herde Vieh umgesprungen ist. Eine der vornehmsten Regierungsformen ist das religiöse Königtum, für das das Abendland noch eine christliche Idee war und vor dem ich mich auch als eidgenössisches Hirtenknäblein nur tief verneigen kann. Als König war Ludwig mitten in die Geschichte hineingestellt. Hier hatte er sich zu bewähren. Geschichte darf nie als bloße Historie, ohne metaphysischen Wert, abgetan werden, sondern sie hat es stets mit der Existenz, der Wirklichkeit des Lebens zu tun, in der allein sich eine Sendung erfüllt. Die damalige geschichtliche Situation nötigte Ludwig, sich mit der Politik zu beschäftigen. Hier nimmt unser Gespräch einen besonders hellhörigen Charakter an, weil am politischen Schicksal die Gegenwart zu zerbrechen droht; dieser Punkt stellt auch die Nagelprobe für unseren Heiligen dar. Ludwig durfte sich der politischen Verpflichtung nicht entziehen, für ihn galt das Goethewort: „Ein garstig, pfui, ein politisch Lied“ nicht. „Während für die meisten Menschen die Politik ein Labyrinth ist, versuchte Ludwig ein neues Lied zu singen, obschon Politik und Religion ein für den Christen nie völlig zu bewältigendes Problem ist. Es wäre unrichtig, die politischen Entscheidungen von ihm abzulösen und zu glauben, sie hätten mit dem heiligen Ludwig nichts

gemeinsam. Diese Haltung liefe auf ein unstatthafes Doppelspiel hinaus, das gerade in der Welt der Heiligen nicht vorkommt. Ludwig war kein in sich gespaltenen Mensch, der sich in seiner persönlichen Frömmigkeit zu den Schafen Gottes gesellte und in den politischen Entscheidungen mit den Wölfen heulte. Trotzdem führte Ludwig auch keine christliche Politik, weil es dies so wenig gibt wie einen christlichen Roman. Es kann höchstens eine Politik geben, die von einem bewussten Christen befolgt wird, wie es auch Romane gibt, die von ernsten Christen geschrieben worden sind. Doch unterliegt auch die Politik eines entschiedenen Christen Bedenken, Fragen und Einwänden, sind wir doch nie der kritischen Prüfung entzogen.



Ludwig machte sich aus seinen politischen Handlungen ein Gewissen und fragte nie, wie man eine Angelegenheit am besten schaukelt, wie man am geschicktesten laviert und am schlauesten vorgeht. Von allen diesen fatalen Zweideutigkeiten war Ludwig frei. Dank seiner christlichen Verantwortung besaß er eine Gesamtkonzeption, die dem Gewissen verpflichtet war. Ludwig führte eine Politik aus dem Glauben, vergaß er doch bei keiner politischen Entscheidung seine christliche Überzeugung, weswegen er den christlichen König verkörperte, was in der abendländischen Geschichte so selten geschehen ist.

Innenpolitisch hatte sich Ludwig der Unbotmäßigkeit des Adels und der Übergriffe des Klerikalismus zu erwehren. Bei aller Ergebenheit gegenüber der Kirche trat er den übersteigerten Rechtsprivilegien der Bischöfe entgegen, auch als sie ihn mit dem Vorwurf: „Ihr richtet die Christenheit zugrunde“

unter stärksten Druck setzten. Ludwig duldete nicht, dass unter einem geistlichen Vorwand weltliche Interessen vertreten wurden. Weltliche Angelegenheiten der Geistlichen gehörten nach ihm auch vor ein weltliches Gericht. Er wandte sich gegen die unerträglich häufig ausgesprochenen Exkommunikationen und Interdikte, ließ sich von keinem Würdenträger beirren und verfolgte eine gerade, saubere Linie. Er wies auch die römischen Geldforderungen bestimmt zurück und scheute sich nicht, bei allem Respekt, sogar dem Papste zu widersprechen. Ludwigs Haltung zeigt eindeutig, dass nur Heilige die Sprache des christlichen Mutes sprechen, eine Haltung, die gleich weit entfernt ist von arroganter Frechheit wie von devoter Kriecherei.

Außenpolitisch verhielt sich Ludwig im Kampf zwischen Papst und Kaiser neutral. Er wünschte den Frieden zwischen den beiden Universalmächten. Friedrich II. war ihm in seiner Freigeistigkeit sicher nicht sympathisch, stand dieser doch religiös auf dem entgegengesetzten Pol, doch hielt er die Verträge, die er mit ihm geschlossen hatte. Dies ist ritterlich, vornehm und nobel und entspricht königlicher Haltung. Ebenso überlegen verhielt er sich zu England, das sich damals in Frankreich festsetzen wollte. Ludwigs Politik dem Inselreich gegenüber war großzügig, er zog nicht rasch das Schwert und legte sich auf das Verhandeln, womit er viel mehr erreichte. Um einen wirklichen Frieden zu erreichen, müssen beide Seiten einander entgegenkommen. Die Worte Jesu „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“ klangen Ludwig in den Ohren und machten ihn zu Zugeständnissen bereit. Eines der schönsten Ruhmesblätter ist Ludwigs Friedenspolitik, die unsere besondere Wertschätzung genießt, wissen wir doch, dass jeder Krieg nur neue Probleme schafft und keine zu lösen fähig ist. Auch die mittelalterlichen Könige verfolgten gewöhnlich ihre eigensüchtige Machtpolitik und dachten dabei nicht an das Evangelium, weswegen in der Geschichte nie das geschah, was immer geschehen sollte. Ludwig strebte hierin einem andern Ziel zu, und deswegen leuchtet er wie ein einsames Nordlicht inmitten der dunklen Nacht.

Man liest zwar heute noch in Heiligenbüchern: „Ludwig war weder ein großer Heerführer noch ein großer Politiker.“ Aber ich möchte in unserem Gespräch mit Ludwig die Gegenfrage nicht an den König, sondern an uns stellen: 'Was haben die angeblich großen Heerführer und Politiker in Europa bewirkt? Meistens nur ein Meer von Blut und Tränen und unsägliches Leid über unzählige Menschen. Ludwig liebte die durchtriebene Diplomatie nicht, und noch

weniger achtete er die Politik der starken Faust, vertraute er doch in seinem Leben auf das Gute und glaubte, alle Schuld räche sich auf Erden. Mögen darüber die Klüglinge lächeln - wir möchten hierin lieber mit Ludwig Unrecht, als mit jenen Recht bekommen. Es würde sich lohnen, darüber mit Ludwig länger zu reden, weil von ihm auch in politischer Beziehung etwas wesentliches zu lernen wäre.



Eine Zuspitzung erfährt das Problem von Ludwigs Politik durch seine Kreuzzüge. Während einer schweren Krankheit gelobte der König, das Kreuz zu nehmen, und als man ihn davon entbinden wollte, weil er es im Fieberzustand versprochen hatte, bestand er auf dem gegebenen Wort. Ludwig handelte im Heiligen Land nicht durchaus einsichtig, da er zunächst mit den Ungläubigen in keine Verhandlungen eintreten wollte und es hernach doch tun musste. Sein Standpunkt war voreingenommen, denn die Sarazenen waren auch Menschen, und wir müssen allen Menschen, ob sie den Glauben aufbringen oder nicht, mit menschlicher Bereitschaft begegnen. Nach anfänglichem Erfolg brachte ihn eine katastrophale Niederlage in stärkste Bedrängnis, ja er geriet während eines Krankheitsanfalles sogar in Gefangenschaft. Der König in Ketten war ein Anblick, über den seine Ritter in Tränen ausbrachen, während Ludwig meinte: „Der Sohn Gottes hat noch Schwereres getragen.“ Die gegebene Situation verlangte von Ludwig eine harte Geduldsprobe, die er mit bewunderungswürdiger Gelassenheit bestand. Es beeindruckte die Sarazenen stark, dass Ludwig angesichts der Folterdrohung würdevoll und gefasst blieb. Er wurde durch ein hohes Lösegeld frei, hielt sich aber noch einige Jahre im Heiligen Land auf, wo er einmal eigenhändig einen Berg von verwesen-

den Leichnamen bestattete. Nach dem Tod seiner Mutter kehrte der „defensor fidei“ mit einer ganz klein gewordenen Flotte nach Frankreich zurück, bedrückt vom Fehlschlag seines Kreuzzuges und vom eigenen Volk mit Freudenränen begrüßt.

Die Aufgabe ließ ihn innerlich nicht los, und er unternahm nach etlichen Jahren einen zweiten Kreuzzug, gequält vom Bewusstsein, dass der erste gescheitert war. Bei der zweiten Ausfahrt wurde er von seinem heimtückischen Bruder aufs schändlichste irregeleitet. Er hatte ihn dazu überredet, zuerst nach Tunis zu fahren, weil dessen Herrscher dem Christentum zuneige und man dort auch das nötige Geld auftreiben könne. In Tunis wurde der müde König vom Typhus befallen, die Krankheit zehrte seine Kräfte rasch auf, er begehrte, auf den mit Asche bestreuten Boden gelegt zu werden, und mit den Worten „Jerusalem, Jerusalem“, das er übrigens nie gesehen hatte, gab der noch nicht fünfzigjährige Ludwig seine Seele dem Schöpfer zurück.



Der Kreuzzugsgedanke war eine mittelalterliche Ideologie und ist zunächst von den Voraussetzungen jener Zeit aus zu beurteilen. Das mit ihm verbundene Rittertum war edel, und auf die Ritterschaft Christi kann die Welt nie verzichten. Der mittelalterliche Mensch glaubte an die Parole: „Gott will es, Gott will es“, eine Losung, die das Abendland zwei Jahrhunderte lang in ein uferloses Abenteuer stürzte. Auch Ludwig teilte diese religiöse Überzeugung, genau wie Bernhard von Clairvaux. Beide Heilige haben die Glaubenskriege nie in Frage gestellt, sondern waren mit ihrem Enthusiasmus Opfer ihres Zeitgeistes. Wir sehen diese Dinge prinzipiell anders; dies müssen wir den Heili-

gen erwidern. Gott wollte es offenbar nicht, sonst wären die Kreuzzüge nicht so kläglich misslungen.

Die Ideologie des heiligen Krieges wurde in allen Teilen zuschanden - dies sagen wir aus Verpflichtung der Wahrheit Christi gegenüber und nicht aus einem leichtgefedelten Pazifismus heraus. Die Kreuzzüge haben es mit einer fragwürdigen Heilig-Land-Frömmigkeit zu tun, die unter das Gericht des Bibelwortes fällt: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten, er ist nicht hier, er ist auferstanden.“ Den Glauben mit dem Schwert zu bezeugen steht im Widerspruch zu dem Wort des Herrn: „Stecke dein Schwert in die Scheide, wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.“ Dieses unheimlich wahre Wort hat sich in allen Religionskriegen erfüllt. Der seraphische Franziskus sah hierin tiefer, er ging wehrlos zum Sultan, und auch Raimundus Lullus trat für eine friedliche Missionsmethode ein. Mit der Distanzierung von der Kreuzzugsideologie ist auch die Ablehnung dieser Idee in gewandelter Form verbunden. Auch ein Kreuzzug gegen die moderne Zeit ist unangebracht, da der heutige Zeitgeist nur geistig überwunden werden kann. Das Kreuz muss dem Herrn nachgetragen und das Evangelium der Liebe in unserem Dasein verkörpert werden - das ist die Antwort auf die Fragen unserer Zeit.

Ludwig war sicher der lauterste Kreuzzugsteilnehmer, denn keine Abenteuerlust und keine Beutegier trübten seine Überlegungen. Ihm war es wirklich darum zu tun, die heiligen Stätten für die Christenheit zurückzuerobern. Um so schwerer traf ihn das doppelte Misslingen, empfand er es doch als ein Versagen seiner Sendung. Warum war den ungläubigen Sarazenen Glück beschieden, und warum musste der fromme Christ das Nachsehen haben? Höhnte ihn das erschreckende Hiobwort: „Wenn jemand schon fromm ist, so gilt es doch nicht bei Gott?“ Diese verzweifelten Fragen stiegen in Ludwig auf und bringen in unser Gespräch mit den Heiligen eine erregende Note.

Auch die Heiligen haben viel mehr mit den Problemen der Unruhe zu tun, als die frühere langweilige Hagiographie es angenommen hat. Das Theodiceeproblem würgte sie nicht weniger als uns, und auch bei den Heiligen ging die Rechnung des Lebens nicht glatt auf. Auch Ludwig fühlte die Rätsel des Daseins bis zur Qual und vermochte die bestürzenden Warum-Fragen nicht zu beantworten. Doch gestaltete er sie weder zu einer Philosophie des Absurden, noch überspielte er sie mit einer zungenfertigen Apologetik. Nie kommen die Fragen des Unglücks und der Liebe Gottes zur Ruhe; selbst das

Kreuz ist keine Erklärung, es ist einfach da, und der Christ vermag auf die unbegreiflichen Fügungen des Lebens nur zu erwidern: *„Dennoch bleibe ich stets bei dir.“* Ergebung allein ist Erhebung, und damit bekundete Ludwig nochmals die heroische Haltung des Heiligen.

Schon 1297 wurde Ludwig in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen, und damit sind wir genötigt, noch die bleibende Bedeutung des christlichen Königs zu umreißen. Sie kann mehr angedeutet als ausgeführt werden. Aber auf den Versuch einer Interpretation dürfen wir nicht zum voraus verzichten, da eine bloß pragmatische Schilderung nicht einem lebendigen Gespräch mit dem Heiligen entspricht. Dabei gehen wir von der Voraussetzung aus, dass Frankreich ein einziges Mal einen heiligen König hatte, vorher und nachher nicht mehr. Ludwig kam zur rechten Stunde, und diese seine Sendung gehört zur Mystik der Heiligen.



Wenn wir dem Leben Ludwigs unvoreingenommen nachgehen, so kommen uns unwillkürlich die Worte aus einem berühmten russischen Roman in den Sinn: *„Ich halte Sie für den ehrlichsten und wahrsten Menschen, der ehrlicher und wahrer ist als alle anderen.“* Ludwig flößt uns den Gedanken ein: zum ersten Male sieht man einen Menschen, pointierter ausgedrückt, er ist in seinem Wesen der gute Mensch, im Sinne vom Engelgesang auf Bethlehems Fluren: *„und ein Wohlgefallen an den Menschen, die guten Willens sind“*.

Ludwig war der positive Typus, der exemplarische Mensch, den man in den Romanen der Gegenwart vergeblich sucht und den die heutigen Schriftsteller gar nicht zu schildern fähig sind. Er war es, nicht nur auf dem Papier, sondern in der Wirklichkeit, er war der gute Mensch, zu dem man Vertrauen haben konnte, der das Gute wollte und der den Leuten gut gesinnt war. Der König strahlt noch heute eine wohltuende Atmosphäre aus, es wird einem leicht ums Herz, wenn man sich in seiner Nähe aufhält, ja es ist so, als ob man in einen lichten Raum eintreten würde. „*Seine guten Werke erhellen und wärmen das ganze Reich wie Sonnenschein*“, schrieb Wilhelm von Chartres. Auf den guten Menschen kommt es auch in dieser Weltstunde an, aus Gnaden kommt man dazu, und man ist es nicht von Natur aus. Denken wir doch ein wenig an die Wahrheit vom guten Menschen, wenn wir zum Gottesdienst in die Kirche eintreten, und reden wir so lange im Gebet mit dem Heiligen, bis das Gutsein auf uns übergeht.

Ludwig gehörte dem 13. und wir gehören dem 20. Jahrhundert an, aber bei allen inzwischen eingetretenen Veränderungen haben beide Jahrhunderte eine gewisse Ähnlichkeit miteinander. Wir leben, wie damals der König, im Abendland, das sich christlich nennt und es doch nicht ist, in dem alles drunter und drüber geht und in welchem die Verwirrung nachgerade beängstigende Formen angenommen hat. Von dieser Bedrohung aus schauen wir auf Ludwig zurück und reflektieren über die gemeinsame Frage: „Wo aller Ordnung Pfeiler eingestürzt, was kann da der Gerechte tun?“ Ludwig war kein Weltverbesserer, es lag nicht in seiner Absicht, das Bestehende umzustürzen und eine neue Gesellschaft aufzurichten. Man kann die Welt nicht verbessern, zumal sie von Gott erschaffen ist und wir sein Werk nicht übertreffen können. Alles revolutionäre Tun läuft auf eine Utopie hinaus, die schauerlich zuschanden wird. Ludwig tat etwas anderes: Er versuchte Ordnung zu schaffen in einer ungeordneten Welt, indem er die Dinge an den richtigen Ort stellte, oben war oben, und unten war bei ihm unten, es gab da keine Verwischung der Grenzen. Er tat es mit starker Hand und ließ sich nicht von seinem Ziele ablenken.

Der König verbot die Duelle, verbesserte die Verwaltung, schuf die Berufungsinstanz, sprach sich gegen die Gottesurteile aus, ließ die Beamten vereidigen und bekannte sich damit zum unumgänglichen Ordnungsprinzip. Thomas von Aquin war in der Welt der Gedanken auf eine zusammenfassende Ordnung bedacht, und Ludwig führte im Alltag Ordnung ein, ohne damit

einem Zwangsstaat zu verfallen. Immer war er auf Ordnung bedacht, dabei wohl wissend, dass jede Ordnung eine Spannung in sich birgt und sogar von Katastrophen heimgesucht werden kann. Ludwig war der Ordnung verpflichtet, die von oben gesegnet sein muss, wenn sie das Antlitz der Erde erneuern soll. Wir leben in einer vom Chaos bedrohten Welt, die Unordnung dringt auch in den Raum der Kirche ein, Auflehnung, Formlosigkeit, Experimentier-sucht nehmen überhand und gefährden den Aufbruch, die Verinnerlichung, die Überwindung der Erstarrung. Jede Zerstörung der Ordnung ist eine Tragödie, und niederdrückend ist es, wenn die Menschen sich nicht einmal mehr aus der Ratlosigkeit zur Ordnung zurücksehen. Wir müssen die Ordnungs-kräfte mobil machen, denken ist ordnen, richtig handeln ist ordnen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden ist ordnen. Es kommt auf das Ordnen an, denn Gott ist ein Gott der Ordnung und nicht der Unordnung. An dieser Stelle geht das Gespräch mit Ludwig unmittelbar in einen Appell über, den der Heilige an uns richtet: Schaffet Ordnung, lasst euch nicht von der Unordnung anstecken, tretet für eine geordnete Liebe in eurem Leben ein. Ludwig verstand die gottgewollte Ordnung nicht als Pedanterie; der gute Mensch war von einer brennenden Liebe zu den Armen erfüllt, war ihnen gegenüber freigebig und wusste, dass es die Armen mit Gott zu tun hatten. *„Lieber verschwenderisch für die Armen als verschwenderisch für eitle Reprä-sentation“* war sein Grundsatz, und man konnte das Geld nicht zählen, das er für Almosen ausgab. Jeden Samstag wusch er eigenhändig den drei ärmsten und ältesten Leuten die Füße, trocknete sie ab und küsste sie. Das macht ihm nicht so schnell einer nach. Wie ein Christ zu den Armen steht, das ist ein unfehlbares Kriterium für die Heiligkeit.



Alle diese Wesenseigentümlichkeiten sind nicht aus einer natürlichen Charakteranlage Ludwigs abzuleiten. Es war nicht einfach französischer Charme, den er ausströmte, und es sagt zu wenig aus, wenn man ihn eine bezaubernde Persönlichkeit nennt. Mit einem gewinnenden Wesen ist dies nicht zu erklären. Ludwig war der gute Mensch, weil er in Verbindung mit der oberen Welt stand. Jetzt nähert sich unser Gespräch mit dem Heiligen seinem innersten Geheimnis. Ludwig war kein Frömmler, er äußerte sich recht humorvoll über den Unterschied zwischen einem Biedermann und einem Betbruder. Aber er war ein tiefreligiöser Mensch; ohne das Mysterium kann man schwerlich auf die Dauer gut bleiben. Die Gläubigkeit war die Quelle, aus der Ludwig trank. Er war ein überzeugter, leidenschaftlicher Christ, der nicht nur barfuß die erworbene Dornenkrone Christi von Sens nach Paris trug, um sie in der von ihm hierfür erbauten Sainte-Chapelle zu hinterlegen, sondern für den auch das Kreuz in der Mitte seines Lebens stand. In Ludwig lebte die Glut, und der Gottesdurst ließ ihn flehen: *„O Herr, um die Quelle der Tränen wage ich nicht zu bitten, schenke mir nur wenige Tränen, um die Trockenheit und die Härte meines Herzens anzufeuchten und zu erweichen.“* Ludwig kann letztlich nur als Heiliger richtig erfasst werden, hier liegen seine Wurzeln, verborgen vor den Blicken der Menschen. Nach Reinhold Schneider *„sprach unter Ludwig dem Heiligen das französische Volk sein letztes Wort vor Gott und der Geschichte“*. Der König las jede Nacht beim Kerzenlicht in den Kirchenvätern, wobei er die Heiligenviten entschieden den Büchern der Schultheologen verzog. In seiner Gotteseinsamkeit war er oft im Gebetschweigen versunken, wenn er auch zuweilen beim mitternächtlichen Gebet vor dem Tabernakel einschlief. Der Heilige gehörte zu den großen Betern der Christenheit, er war von der Geschichtsmacht des Gebetes tief überzeugt. Auch mit den Glaubenspflichten nahm er es überaus ernst, besuchte er doch jeden Tag mehrfach die Messe und nahm auch an vielen geistlichen Veranstaltungen teil. Sein Leben war beinahe monastisch-liturgisch geordnet. Aus innerem Bedürfnis und nicht aus bloßer Gewohnheit suchte er die Kirche auf, legte sich selbst körperliche Bußen auf, fastete und geißelte sich. Aber es war kein Nein in ihm, es war ein Ja, es war Licht, es war Öffnung nach oben, es war Freude da - dies bezeugt schon sein Humor. Stets drängte es ihn, gleich den Mystikern, mit Gott zu reden, er musste an den Erlöser denken, er flehte um den Heiligen Geist, und ohne die Gegenwart des Ewigen fühlte er sich zu schwach für sein schweres Amt. Von seinem christlichen Leben und Werk hat er noch

und noch Proben abgelegt. Der heilige König ist einzig und allein von seiner Verbindung mit Gott zu verstehen.

Von dieser Sicht ist noch eine letzte Begebenheit aus dem Leben Ludwigs zu erwähnen, die legendären Charakter aufweist und doch wahrer als alle Geschichte ist: *„Als der heilige Ludwig, der König von Frankreich, beschloss, zu den Heiligtümern zu pilgern und den Ruf der Heiligkeit des Bruders Ägidius vernahm, nahm er in sein Herz auf, ihn heimzusuchen. Als er deswegen auf seiner Wanderschaft nach Perugia kam, wo, wie er gehört hatte, jener weilte, ging er an das Tor der Brüder, wie ein armer Pilgrim und ungekannt, im Geleite weniger Gefährten und begehrte inständig nach dem heiligen Bruder Ägidius. Der Pförtner ging und sagte es dem Bruder Agidius, dass ein Pilgrim am Tor seiner begehrte. Sogleich erkannte er durch den Geist, wer es war. Und wie trunken aus der Zelle tretend, kam er in eiligem Laufe zum Tore, und beide fielen miteinander in eine wunderbare Umarmung und gaben einander kniend Küsse großer Andacht, als ob sie einander in uralter Freundschaft kannten. Als sie sich die Zeichen der innigen Liebe gegeben hatten, sprach keiner zum andern ein Wort, sondern, in jeder Weise das Schweigen bewahrend, schieden sie voneinander. Als aber der heilige Ludwig von dannen zog, fragten die Brüder einen von seinen Gefährten, wer dieser sei, der mit Bruder Ägidius so innige Umarmung gepflogen hatte. Er antwortete, es sei Ludwig, der König von Frankreich, der auf der Pilgerfahrt den heiligen Ägidius hatte schauen wollen. Da klagten es die Brüder dem heiligen Ägidius und sprachen: „Bruder Ägidius, warum hast du einem so großen König, der aus Frankreich gekommen ist, um dich zu sehen und ein gutes Wort von dir zu vernehmen, nichts sagen wollen?“ Da antwortete Bruder Ägidius: „Teuerste Brüder, wundert euch nicht, wenn weder er mir noch ich ihm etwas sagen konnte; denn sobald wir einander umarmt hatten, offenbarte mir das Licht der göttlichen Weisheit sein Herz und ihm das meine. Und im ewigen Spiegel stehend, erfuhren wir mit vollkommener Tröstung, was er mir zu sagen gedacht hatte und was ich ihm, ohne Geräusch der Lippen und der Zunge und besser, als wenn wir mit den Lippen geredet hätten. Hätten wir das, was wir innen fühlten, mit stimmlichen Klängen erklären wollen, diese Rede hätte uns eher zur Schwermut als zur Tröstung gereicht. Wisset also, dass er wunderbar getröstet von dannen ging.“*

Das klingt so wundervoll wie ein Lied, es ist auch das Lied von Ludwig dem Heiligen, dem jede Kommentierung nur Abbruch tun würde. Einzig vom

Brennen des Geistes erfüllt, darf man hinzufügen: Schauen wir doch darauf, dass auch unser Gespräch mit Ludwig zuletzt in eine schweigende Umarmung übergeht, und dann erleben wir jenes Geheimnis, für das unsere Sprache keine Worte mehr hat: das Unaussprechliche, das übernatürliche, die Gottesliebe.

Quellenangaben:

S.3ff. und S. 16ff

<http://www.orgelbauverein-st-ludwig-saarlouis.de>

S. 11ff., 19ff. und 23ff.

<http://www.sankt-ludwig-darmstadt.de>

S. 30ff

Walter Nigg, Der exemplarische Mensch. Begegnung mit Heiligen (Freiburg 1970), S.10-33



Als Kind zum König schon bestimmt,
von seiner Mutter fromm geführt,
wuchs Ludwig auf, ein edler Fürst,
gegründet in der Furcht des Herrn

Er wahrt das Recht und wehrt dem Feind,
beschützt die Bürger in der Stadt;
nimmt liebeich sich der armen an,
baut Dome auf zu Gottes Ehr.

(aus dem Stundengebet am Fest des hl. Ludwig, 25. August)